

Alle Kommentare zu den nur im SprSUF veröffentlichten 52 Karten

(Die Nummer der Karte entspricht der Kartensummer im SprSUF)

Karte 2: Mhd. *g* in *Wagen* und *getragen*

Als Spirantisierung oder auch Frikativierung bezeichnet man den Prozess, wenn aus Verschlusslauten wie z. B. *b*, *g* Reibelaute wie z. B. *w*, *ch* werden (z.B. *Hobel*, *Gabel*, *fegen*, *Lage* > *hoowel*, *goowel*, *feechen*, *laache*). Eine solche Spirantisierung von einem inlautenden, zwischenvokalischen *g* > *ch* zeigt sich – genauso wie die Hebung von *a* > *o* in Unterfranken am weitesten verbreitet: Für *Wagen* und *getragen* hört man vom Westrand Unterfrankens bis ins nordöstliche Grabfeld *wooche* und *gedrooche*. Östlich der Schweinfurter Staffellinie, auf der Karte im mittelblauen Gebiet, wird die Endung *-en* als Nasal *-ng* realisiert, hier sagt man also *woochng* und *gedroochng*. Am Ostrand fällt der inlautende Reibelaut *ch* ganz aus, hier spricht man die vollassimilierten Formen *woong* und *gedroong*. Eine Sonderentwicklung zeigt das nördliche Unterfranken sowie die Region um Partenstein und Frammersbach: Hier kommt es zu einer Kontraktion (Zusammenziehung) und Palatalisierung der Lautgruppe *-age-*. Das heißt, der inlautende Konsonant *-g-* wird getilgt und durch das Aneinanderrücken der zwei Vokale kommt es zu einer Hebung zu *ö* oder *e*. Während die Lautungen *wee* und *gedree* nur in dem kleinen hellgelben Gebiet um Frammersbach und Partenstein belegt sind, zeigen sich *wöö* und *gedröö* im Brückenauer und Henneberger Raum etwas weiter verbreitet. Um eine Übergangszone handelt es sich bei den zwei kleinen grünen Gebieten, hier werden sowohl kontrahierte Formen wie *gedröö* als auch nicht kontrahierte Formen wie *Wooche* verwendet. (vgl. in SUF Bd. I, Kt. 216).

Literatur:

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2005): Grenzzonen bei den Konsonanten in Unterfranken. In: Ulrich Kanz/ Alfred Wildfeuer (Hgg.): Tagungsband zur 9. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie vom 22.-25.09.2004 in Wildbad Kreuth. Regensburg, S. 59-72. (= Regensburger Dialektforum, Band 9).

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 1 (2006): Lautgeographie I (Kurzvokale). Lautgeographie II (Konsonanten). Bearb. von Almut König und Monika Fritz-Scheuplein. Heidelberg.

MFS 02/18, überarb. 03/25

Karte 6: Mhd. *î* in *Wein*

Wie man anhand der roten Kreissignaturen erkennen kann, wird zum *Wein* punktuell in Unterfranken (v.a. im Süden) auch *Most* gesagt. Nur ganz selten spricht man im Untersuchungsgebiet in *Wein* den Auslaut *-n*, nämlich nur in acht von unseren 179 Erhebungsorten. Ansonsten fällt – wie sonst auch in Einsilbern (wie *Bein*, *Stein*, *Zahn*) üblich – das auslautende *-n* weg. Am weitesten verbreitet ist in Unterfranken östlich des Spessarts sowie im Amorbacher Raum in den hellblauen Gebieten die Lautung *wai*, nur ganz im Nordwesten an der Grenze zu Hessen sagt man *wäi*. Deutlich abgegrenzt zeigt sich der gelbe Westen mit der Lautung *woi*, was vielen sicher noch in der Zusammensetzung *Äppelwoi* aus dem „Blauen Bock“ mit Heinz Schenk im Ohr ist. (vgl. in SUF Bd. I, Fragenr. 180.6).

Literatur:

KRÄMER, SABINE: Fragebuch für den Sprachatlas von Unterfranken (SUF). 2 Bde. (Typoskript). 1. Auflage Würzburg 1991.

MFS 07/2019, überarb. 03/25

Karte 9: Mhd. *ie-üe-uo* am Beispiel von *tief, Krüge, gut*

Der Erhalt dieser fallenden Diphthonge reicht vom südlichen Bayern ausgehend mit einer „Ausbuchtung bis in den Würzburger Raum hinein“ (KBSA S. 62). Festzuhalten ist, dass sich diese Diphthongreihe gleichartig in Bezug auf monophthongische bzw. diphthongische Realisierungen verhält (vgl. hierzu Blidschun 2005 und SUF Band II, Karte 146: Mhd. *ie-üe-uo*).

Monophthongische Realisierungen, also Aussprachevarianten mit meist langem, aber im Westen auch kurzem Einzelvokal, wie z. B. *diif, grüüch, guud* sind in den gelben Gebieten im Westen, Norden und Osten verbreitet, erhalten sind die Diphthonge (Zwielauten) wie in *dief, grüech, gued* in den blauen Gebieten im Zentrum und im Süden. Im Norden und im Süden gibt es zudem zwei Mischgebiete, in denen beide Aussprachevarianten vorkommen, sie sind durch die blau-gelbe Schraffur gekennzeichnet.

Da das gelbe Monophthonggebiet im Westen relativ groß ist, sind hier neben den entrundeten Lautungen wie *griisch/grigg* auch Realisierungen mit kurzem bzw. langem Monophthong sowie die Aussprache des auslautenden Konsonanten als Verschluss- oder Reibelaut (*grügg/grüüch/griisch*) berücksichtigt.

Mit Signaturen sind besondere Lautentwicklungen bei einzelnen oder allen drei Belegwörtern markiert, je nach Belegwort in einer anderen Farbe (grün = *gut*, rot = *Krüge*, grau = alle drei Belegwörter). Auffällig sind bspw. die Realisierungen mit steigenden Diphthongen (rote Kreise) im Belegwort *Krüge* (*gröüg/gröich*) im Henneberger Raum oder die entrundeten Realisierungen *griech* im äußersten Südosten (rote Vierecke). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. II, Kt. 146).

Literatur:

BLIDSCHUN, CLAUDIA (2005): Die mittelhochdeutschen Diphthonge *ie-üe-uo* in Unterfranken. In: Kanz, Ulrich/Wildfeuer, Alfred (Hrsg.): Kreuther Kräuterbuschen. Beiträge zur 9. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Wildbad Kreuth September 2004. Regensburg. (Regensburger Dialektforum Band 9), 13-24.

RENN, MANFRED/KÖNIG, WERNER (2009): Kleiner Bayerischer Sprachatlas (KBSA). 3. Auflage. München.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 2 (2007): Lautgeographie III (Langvokale). Lautgeographie IV (Diphthonge). Bearb. von Sabine Krämer-Neubert (Hg.) und Claudia Blidschun. Heidelberg.

CB 09/05, MFS überarb. 03/25

Karte 18: Regen (Kontraktion, mhd. *g*, mhd. *ē*)

Die Karte zeigt, markiert durch eine gestrichelte Linie, eine diagonale Teilung Unterfrankens in einen südöstlichen Teil, in dem das *g* in mhd. *-ēge-* realisiert und einen nordwestlichen Teil, in dem mhd. *-ēge-* kontrahiert wird. In der Regel wird mhd. *-ēge-* dort als *ee* oder *ää* (z. B. in Stockheim und Rottenberg *ree*, in Roth/Rhön oder Wasserlosen *rää*), vereinzelt auch als *oo* (z. B. in Wiesthal *roo*), *aa* (z. B. in Kothen *raa*) oder *uui* (z. B. in Sandberg *ruui*) gesprochen. Dass das Kompositum *Reewetter* bzw. *Rääwetter* (z. B. in Rechtenbach *reewedder*, in Thulba *rääwaader*), das vor allem im Fuldaer sowie im Mainzer Übergangsstreifen und Osthessischen Trichter bis zur *appel-apfel*-Linie begegnet, auch andernorts nicht die Wetterlage, sondern den Niederschlag selbst bezeichnet, belegt das Thüringische Wörterbuch: „Im s[üdlichen] Hennebergischen [...] ersetzt *Ree-*, *Rääwaater* häufig das stark verkürzte *Ree*, *Rää*, 'Regen' überhaupt, daher auch *a korz Reewaater* 'Regenschauer'“ (Bd. V, Sp. 96). Im Süden und Osten Unterfrankens wurde der mhd. Verschlusslaut *g* in der Regel als Reibelaut *ch* notiert (z. B. in Trappstadt *reeche*, in Güntersleben *raache*, in Rüdenau *räche*). Im Nordwesten Unterfrankens, im Alzenauer und in Teilen des Aschaffenburger Raumes, begegnet *-gen* als *-sche* oder *-je* (z. B. in Aschaffenburg *rääsche*, in Mömbris *rääje*). Östlich der Schweinfurter Staffellinie erscheint *-gen* teilassimiliert meist als *-chng* (z. B. in Obereisenheim, Maroldsweisach *raachng*)

und im äußersten Südosten – östlich der gepunkteten Linie – vollassimiliert als *-ng* (z. B. in Kirchlauter *rääng*, in Sendelbach *raang*). (gekürzt aus „Fragen und Antworten (25)“ im Sendbrief Nr. 25/Dezember 2011).

Literatur:

KÖNIG, ALMUT (2011): Was in Tropfen vom Himmel fällt. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 25, S. 12f. Dezember 2011. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/send-brief25.pdf>.

THÜRINGISCHES WÖRTERBUCH (1966ff.). Auf Grund der von Victor Michels und Herman Hucke fortgeführten Sammlungen bearb. unter der Leitung von Karl Spangenberg 1966 – 1990 (Bd. IV – VI) und von Wolfgang Lösch seit 1991. Berlin.

AK 12/11, MFS überarb. 03/25

Karte 31: *hobeln* (Infinitiv bei Stammauslaut -l)

Mit der Ergänzungsfrage „Mit dem Hobel tut man …“ (SUF FN: 164.3) wollten wir herausfinden, wie die Unterfranken die Grundform von Verben (= Infinitiv), deren Stamm auf *-l* auslauft, bilden, hier kartiert am Beispiel von *hobeln*, mhd. *hobel(e)n/hoveln*. Interessiert hat uns zudem, ob mhd. *e* vor einem inlautenden *l* erhalten bleibt. Da es das Kartenbild erlaubt, ist außerdem anhand der eingetragenen Lautvarianten gut zu erkennen, wie der Stammvokal *o* und der nachfolgende Konsonant realisiert werden.

Im größten Teil Unterfrankens östlich der Spessartbarriere bilden die Unterfranken die Grundform ohne Endung, auch das inlautende *e* wird nur selten realisiert, deshalb haben wir für dieses große blaue Gebiet die Infinitivform ***hob(e)l*** eingetragen. Während im Brückenauer und Henneberger Raum sowie im östlichen Eberner Trichter Lautungen mit umgelauteten Langvokal *ö* dominieren (z. B. *hööfl* in Mellrichstadt oder Kirchlauter, *hööwl* in Oberbach, *hööwel* in Kothen), treten im Itzgründer Trichter die für dieses Gebiet typischen Hebungen von *ö* > *ü* auf, wie *hüüfl* z. B. in Trappstadt und Wermerichshausen. Rund um Schweinfurt und Haßfurt sowie im Umkreis von Würzburg hört man vorwiegend *hoowl*, im Zentrum und weiter Richtung Spessartbarriere meist die diphthongischen Realisierungen *houwl* und *houfl*. Zwischen Sinn und Wern und noch weiter östlich bis in den Lauergrund wird die Variante mit umgelautetem Diphthong *öüfl* verwendet, z. B. *höüfl* in Burgsinn, Gauaschach oder Maßbach.

Vor allem westlich der Spessartbarriere und in einem kleinen Gebiet um Karlstadt wird die Grundform mit *e*-Endung gebildet, auch das inlautende *e* ist zwar häufig, aber nicht immer vorhanden, so dass wir für das gelbe Gebiet die Infinitivform ***hob(e)le*** angesetzt haben. Im hellgelben Areal wird der Stammvokal weitgehend kurz gesprochen, *howwele* spricht man z. B. in Aschaffenburg, *hoffele* in Wintersbach und *hobbele* in Kirchzell. Die gehobene Variante *hufele*, seltener *huwwele*, tritt besonders im und südlich des Kahlgrundes auf. Mit Langvokal bzw. Diphthong wird die Grundform in den drei kleineren dunkelgelben Gebieten gesprochen, z. B. *hoofele* in Partenstein, *houfle* in Kreuzwertheim oder *houwele* in Karlstadt.

Und schließlich zeigen sich noch im östlichen und südöstlichen Unterfranken zwei kleine Gebiet, in denen die Grundform mit *-n*-Endung gebildet wird, allerdings immer ohne inlautendes *e*, deshalb haben wir in den roten Gebieten die Infinitivform ***hobln*** eingetragen. Während um Kitzingen aber nur diphthongische Realisierungen vorkommen (z. B. *houfln* in Hüttenheim), ist die Varianz im östlichen roten Gebiet größer: *hööfln* z. B. in Maroldsweisach, *höüfln* z. B. in Rügheim und *hoowln* z. B. in Dankenfeld. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. III, Kt. 122).

Literatur:

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 3 (2008): Formengeographie I (Nomen und Pronomen). Formengeographie II (Verb). Bearbeitet von Marion Bayer-Weghake, Elke Simon und Oliver Herbst. Heidelberg.

MFS 02/18, überarb. 03/25

Karte 32: Zeit des Heuens

Für die Zeit des Heuens kennt man in Unterfranken vier Bezeichnungen, allen gemeinsam ist das Bestimmungswort *Heu*-: *Heu*-, mhd. *hōuwe/houwe*, *hōu/hou*, wird in Unterfranken unterschiedlich ausgesprochen: Im Zentrum zeigt sich *hää-* vorherrschend und ganz im Norden, im Henneberger Raum, *höö-*. Ansonsten hört man v. a. im Osten und Südosten sowie im Westen und Nordwesten vorwiegend die diphthongische Variante *hai*- . Seltener begegnen auch andere diphthongische Varianten wie *hoi*- (z. B. um Würzburg) und *höi-/höü-* (z. B. im Amorbacher Raum).

Im Alzenauer Raum, großräumig aber dann östlich der Spessartbarriere wird fast ausschließlich die Bezeichnung ***Heuernte*** verwendet. Es handelt sich um ein Determinativkompositum mit dem Grundwort *-ernte*, das sich aus den zwei althochdeutschen Wurzeln *arn* und *arnōt* (mhd. *ern* und *erde*) entwickelt hat. Diese zwei Wurzeln sind wohl auch der Grund dafür, dass *-ernte* im Dialekt sowohl mit als auch ohne auslautenden Dental *-t* bzw. *-d* begegnet: *hääann* z. B. in Gänheim oder Sandberg, *hööärn* z. B. in Roth vor der Rhön, *hoiänn* z. B. in Frammersbach, *hääaare* z. B. in Waldbüttelbrunn, aber *haiand* z. B. in Kothen, *hääand* z. B. in Stadtlauringen, *haiärnd* z. B. in Rüdenhausen.

Weitgehend auf das Mainviereck begrenzt, ein kleines Gebiet zeigt sich noch im Grabfeld direkt an der Grenze zu Thüringen, ist die Bezeichnung ***Heumachen***. Hier wurde die ursprüngliche Wortgruppe *Heu machen* zu einem Wort zusammengezogen, *höörmache* hört man z. B. in Irmelshausen, *häämache* z. B. in Neuendorf und *haimache* in Heinrichsthal oder Laufach.

Im Südwesten sowie im Südosten tritt in zwei kleineren Gebieten die Bezeichnung ***Heumahd*** auf (*haimaad* z. B. in Miltenberg und *haimood* z. B. in Dornheim). Das Grundwort *-mahd* ist eine Ableitung aus dem Verb *mähen*, die z. B. in der Bezeichnung *Mahder* für die Person, die mäht, v. a. zwischen Schweinfurt und Haßfurt begegnet.

Nur ganz vereinzelt ist schließlich die vierte Bezeichnung ***Heumachzeit*** belegt (orange Kreis-Signatur), wie z. B. in Oberbach *haimachdsaid*, in Burgwallbach in der Rhön *höörmachdsaid* oder in Straßbessenbach und Klingenberg im Mainviereck *haimachdsaid*. Vermutlich wird hiermit eher die Zeitspanne bezeichnet, in der Heu gemacht wird. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 1).

Literatur:

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2019): *Määe, wend, lood – es gedd nauses Höörmache!*. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 42, Juli 2019. Würzburg, S. 12f. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-42.pdf>.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 07/19, überarb. 03/25

Karte 33: Zweiter Schnitt

In Unterfranken kennt man zwei Bezeichnungen für den zweiten Schnitt, nämlich *Grummet* und *Ohmed*. Letztgenanntes ist nur im Gebiet westlich des Spessarts gebräuchlich und wird hier überall *oomed* ausgesprochen. Mittelhochdeutsch sind sowohl *āmāt* als auch *uomāt* belegt, so dass nicht geklärt werden kann, ob sich *Ohmed* aus mhd. *māt* und der mhd. Präposition *ā* für ‚übrig‘ oder aus mhd. *māt* in Kombination mit der Präposition *uo* für ‚nach‘ entwickelt hat.

Die größte Verbreitung zeigt in Unterfranken jedoch die auch schriftsprachliche Bezeichnung ***Grummet***. Am nördlichen und nordwestlichen Rand Richtung Hessen hört man weitgehend die von *u* zu *o* gesenkte Aussprachevariante, also *grommed* wie z. B. Ostheim vor der Rhön, in Zeitlofs oder in Wiesthal. Ganz im Süden sagt man mundartlich *grammed* wie z. B. in

Gaubüttelbrunn oder Baldersheim, ansonsten bleibt das *u* aber großräumig auch in der mundartlichen Aussprache erhalten: *grummed* macht man bspw. in Maßbach, Karlstadt oder Kitzingen. *Grummet* ist eine Zusammenbildung aus *Mahd* und einer nicht umgelauteten Variante zu *grün*, was ursprünglich ‚frisch, jung‘ bedeutet hat. Die Bedeutung der Zusammenbildung sei somit „Schnitt der jungen (nachgewachsenen) Triebe“ (Kluge 2011, 377). Zur Etymologie ergänzt König (2004, 215), dass mhd. *gruonmāt* auf den germ. Stamm *grō ‚wachsen‘ zurückzuführen sei. Er geht von einer Bedeutungserweiterung des Begriffs aus, der ursprünglich nur den Mähvorgang des zweiten Graswuchses bezeichnete, und „von da auf den gesamten Erntevorgang und den Ertrag ausgebreitet wurde.“ (ebd.) Dass der zweite Grasschnitt „in Mitteleuropa erst in der Karolingerzeit oder noch später eingeführt wurde“ (ebd.), sei ein Indiz für eine relativ späte Bildung. Laut Deutschem Wörterbuch der Brüder Grimm werde der zweite Schnitt „grün genannt wohl einfach im sinne der farbbezeichnung, weil es, nicht ausgereift, eine sattere farbe aufweist“ (DWB 9, 637). (gekürzt aus Kommentar in SUF IV, Kt. 2).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1994).

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2019): *Määe, wend, lood – es gedd nauses Höömache!*. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 42, Juli 2019. Würzburg, S. 12f. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-42.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

KÖNIG, WERNER (2004): dtv-Atlas Deutsche Sprache. 14. Auflage. München.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 07/19, überarb. 03/25

Karte 34: Schicht auf dem Heuwagen

In der Nordhälfte Unterfrankens wird großräumig die Bezeichnung *Anschlag*, eine Konversion aus dem Verbstamm von *anschlagen*, verwendet. Das *n* in der Vorsilbe *an-* fällt meist aus und beide in *Anschlag* vorkommenden *a*-Laute werden entweder zu *o* gehoben oder verdumpt als *å* gesprochen. Der auslautende Verschlusslaut *-g* bleibt im Henneberger Raum sowie im Werngrund weitgehend erhalten (*ooschloog*, *ååschloog*), im Saale- und Lauertal wird *g* meist spirantisierter und als Reibelaut gesprochen (*ooschlooch*).

In einem kleinen Gebiet im oberen Sinngrund sowie vor allem im Osten begegnet die Bezeichnung *Schicht*, die nach Kluge (2011, S. 802) auf mhd. *schiht* ‚Lage‘ zurückgehe und aus der Fachsprache des Bergbaus stamme. Das DWB (Bd. 14, Sp. 2635) belegt für *Schicht* u. a. die Bedeutung ‚häufiger Lage, sowol von mehreren über oder neben einanderliegenden dingen, wie von zusammenhängenden massen gebraucht, die gleichmäszige und geordnete ausbreitung und vertheilung derselben hervorhebend (im gegensatz zu haufen)‘.

Die im Westen und Süden Unterfrankens vorherrschenden Bezeichnungen *Lege* mit der Kollektivbildung *Gelege* sind Ableitungen vom Verbstamm von *legen*, mhd. *legen*, und bezeichnen somit „das, was entsteht, wenn jemand etwas legt“ (SUF Bd. IV, Kt. 8). In der Bedeutung ‚Schicht/Reihe von Heu (oder Garben)‘ finden sich Nachweise in vielen Dialektwörterbüchern. Mundartlich hört man meist diphthongische Aussprachen wie *läich*, *leich*, *geleich* oder *läisch* im Aschaffenburger Raum, im Kahlgrund sowie im Osthessischen Trichter jedoch vorwiegend Aussprache mit Langvokal, also *leesch* bzw. *leech*.

In nahezu denselben Gebieten ist auch die Bezeichnung *Lage* (*laach, looch, lââch*) gebräuchlich, einer Ableitung aus dem Verbstamm von *liegen*. Nach DWb (Bd. 12, Sp. 60) spricht man von einer *Lage* ganz allgemein bei „übereinander liegenden dingen“. In der hier gesuchten Bedeutung finden sich Nachweise in verschiedenen Dialektwörterbüchern wie u. a. im Südhessischen oder Rheinischen Wörterbuch. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 8).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 04/25

Karte 36: Zeit der Getreideernte

Wie die Karte zeigt, ist das Simplex *Ernte* großräumig im Westen und in der Südhälfte Unterfrankens verbreitet, während in der Nordhälfte vorwiegend Zusammensetzungen mit dem Grundwort *-ernte* gebräuchlich sind. In beiden Fällen ist eine recht deutliche lautliche Varianz zu beobachten, die allerdings auf der Flächenkarte nur in größeren Gebieten eingetragen wurde. Der Grund für die Vielzahl an lautlichen Varianten liegt wohl in der Etymologie des Wortes *Ernte*: Nach Kluge (2011, S. 256) gehe es auf zwei althochdeutsche Quellen zurück. „Neben *arnōd* als Suffixableitung zum ahd. Verbum *arnōn* bewirkt das ahd. Substantiv *aren/arn* die Wortentwicklung über mhd. *ernde* bis hin zum Neuhochdeutschen.“ Es lässt sich deshalb an den lautlichen Varianten nur schwer festmachen, auf welche Quelle die Dialektform schlussendlich zurückzuführen ist (vgl. hierzu auch KBSA 2005, S. 235). Im gesamten Westen Unterfrankens, im unteren Sinngrund, im äußersten Norden an der Grenze zu Hessen und Thüringen sowie im Osten des Eberner Trichters dominieren die Lautungen mit *e/ä*-Anlaut. Und zwar nicht nur beim Simplex wie z. B. *äien, änn*, sondern auch in den Zusammensetzungen wie bspw. bei *schnaidäien*. In allen anderen Räumen wurden fast ausnahmslos Belege mit *a*-Anlaut erhoben wie z. B. *aan* oder *gedreedann*. Lediglich im östlichen Unterfranken treten Lautungen mit erhaltenem Plosiv *d/t* im Auslaut gebietsbildend auf (z. B. *schniidäend*), ansonsten kommen diese Realisierungen nur punktuell in Unterfranken vor. Wie die Belege zeigen, wird häufig auch das inlautende *r* vokalisiert oder es fällt sogar ganz aus. Auf ein Gebiet im südlichen Unterfranken begrenzt ist die zweisilbige Realisierung *aare* oder *aara*.

Ausgehend vom Mainknie bei Gemünden erstreckt sich fast über den gesamten Sinngrund die Zusammensetzung *Kornernte* (z. B. *kuenann, kuenäen*), wobei mit dem Bestimmungswort *Korn* eigentlich in der Regel nur der Roggen bezeichnet wird, es sich hier also nicht um einen Kollektivbegriff für Getreide im Allgemeinen handelt. Von den beiden schraffierten Mischgebieten und dem kleinen hellblauen *Ernte*-Gebiet abgesehen, dominieren in der Nordhälfte Unterfrankens die miteinander verwandten Zusammensetzungen *Schneid-* und *Schnitternte*. Beide Bestimmungswörter gehen auf das Verb *schneiden* zurück: Bei *Schneidernte* hat sich der unveränderte Verbstamm *schneid-* mit dem Grundwort *-ernte* verbunden, während es sich beim Bestimmungswort *Schnitt-* um ein sogenanntes Nomen acti handelt. Darunter versteht man ein Nomen, das das Resultat einer Handlung, hier eben des Schneidens, bezeichnet. Vom Lauergrund über das Saaletal und den Werngrund bis zum östlichen Maindreieck erstreckt sich schließlich das letzte Gebiet mit einer zusammengesetzten Bezeichnung: Hier verwendet man das auch standardsprachlich übliche Kompositum *Getreideernte* wie z. B. *gedreedaan, gedräädann* oder *gedräädaare*. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 22).

Literatur:

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2022): Die Getreideernte läuft auf Hochtouren. In. Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 48, August 2022, S. 14f. <https://unterfraenkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/up-loads/Sendbrief-48.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Sebold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

RENN, MANFRED/KÖNIG, WERNER (2005): Kleiner Bayerischer Sprachatlas (KBSA). München.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (SUF) Band 4 (2009): Wortgeographie I/II. Bearbeitet von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 08/22, überarb. 03/25

Karte 37: Korngarben aufsammeln

Vom Norden Unterfrankens zieht sich bis südlich des Werngrunds ein großes Gebiet, in dem für das Aufsammeln der Korngarben die Bezeichnung **raffeln** (meist *raffl*) verwendet wird. Es handelt sich hierbei um eine Iterativbildung, also eine Bildung mit einer wiederholenden Bedeutung, zum Verb **raffen**, das verstreut in der Maingegend (*geraffd* Part.) genannt wurde. Belegt ist das Verb bereits im Mittelhochdeutschen als *raffen*, *reffen* mit den Bedeutungen ‚zupfen, rüpfen, [...] eilig an sich reißen‘ (Lexer Bd. 2, Sp. 334). In der allgemeineren Bedeutung ‚auflesen, aufsammeln‘ findet man beide Verben in vielen Dialektwörterbüchern, in der hier gesuchten ‚geschnittenes Getreide aufsammeln‘ jedoch nur im Thüringischen Wörterbuch (Bd. V, Sp. 13). Neben dem am häufigsten erhobenen Simplex *raffeln* begegnen aber auch verschiedene Partikelverbildungen, wobei im Nordwesten vor allem die Bildung mit der Präposition *auf-* dominiert (*aufgeraffld* Part.), während im Osten und Süden vorwiegend die Präposition *weg-* vorangestellt wird (*waggeraffld* Part.). Weitaus seltener und verstreut hört man auch weitere Partikelverbildungen wie *zusammenraffeln* (*zommeraffl*) oder *herabraffeln* (*roogeraffld* Part.). Um eine Variante von *raffeln* handelt es sich beim Verb **rappeln** (*rabbl*), das gebietsbildend im nördlichen Grabfeld notiert wurde.

Im Westen und Süden Unterfrankens dominieren Partikelverbildungen mit **-nehmen**, mhd. *nēmen* (Lexer Bd. 2, Sp. 52): Während im Alzenauer und Aschaffenburger Raum vorwiegend Belege mit der Präposition *ab-* (*abnemme*, *obnemme*), nur selten auch mit *auf-* (*uffnemme*), notiert wurden, zeigen sich im südlichen Würzburger sowie im Ochsenfurter Raum vorwiegend Bildungen mit *weg-* (*waggnamm*, *wachnamm*).

Im osthessischen Trichter sowie westlich von Aschaffenburg ist die Partikelverbildung **aufheben** (*uffheewe*, *uffhäibe*) gebräuchlich. In der hier verwendeten Bedeutung lässt sich ein Nachweis nur im Badischen Wörterbuch mit einem Verwendungsbeispiel finden: „Die Taglöherin muß dem Mäher ufhewe, das gemähte Getreide hinter ihm zusammenraffen“ (Bd. 1, Sp. 82).

Mit **wegmachen** (*waggmach*, *wechmache*) wurde in vier kleinen Gebieten im Osten sowie im Waldsassengau eine weitere Partikelverbildung erhoben, die in der hier gesuchten Bedeutung nur im Südheischen Wörterbuch (Bd. 6, Sp. 344) mit dem Zusatz ‚insbes. Gemähtes Getreide mit den Armen aufnehmen‘ belegt ist.

Südlich des Werngrunds wurde in drei Orten das Partikelverb **wegtun** (*wach-*, *waggduue*) notiert, für das sich im hier relevanten Kontext nur ein Nachweis im Thüringischen Wörterbuch findet: ‚gemähtes Getreide zu Garben abraffen‘ (Bd. VI, Sp. 829). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 26).

Literatur:

BADISCHES WÖRTERBUCH (1940FF). Herausgegeben mit Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg. Vorbereitet von Friedrich Kluge. Begonnen von Ernst Ochs.

Weitergeführt von Karl Friedrich Müller, Gerhard W. Baur, Rudolf Post und Tobias Streck. Lahr, Berlin, München.

MITTELHOCHDEUTSCHES HANDWÖRTERBUCH VON MATTHIAS LEXER, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/Lexer>.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

SÜDHESSISCHES WÖRTERBUCH (1965ff.). Begründet von Friedrich Maurer. Nach den Vorarbeiten von Friedrich Maurer, Friedrich Stroh und Rudolf Mulch bearbeitet von Rudolf Mulch und [ab Bd. 4] von Roland Mulch. Marburg. Online unter: <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsform/sn/shwb/>

THÜRINGISCHES WÖRTERBUCH (1966ff.). Auf Grund der von Victor Michels und Herman Hucke fortgeführten Sammlungen bearbeitet unter der Leitung von Karl Spangenberg 1966-1990 (Bd. IV-VI), von Wolfgang Lösch seit 1991. Berlin.

MFS 04/25

Karte 38: Sichel

Für das gekrümmte Schneidewerkzeug gibt es in Unterfranken zwei großräumig verbreitete Bezeichnungen: **Sichel**, mundartlich *sichl*, dominiert den gesamten Westen und – ausgehend vom Werngrund – auch den Süden Unterfrankens. Vereinzelt hört man in den Randgebieten im Nordwesten und Norden auch *sechl*, hier wird das *i* zu *e* gesenkt. Südlich und nordöstlich von Aschaffenburg ist die Aussprachevariante *sischl* verbreitet. *Sichel* ist vom lat. *sicilis* ‚Sichel‘ entlehnt, was wohl auf lat. *secāre* ‚schneiden‘ zurückgeht (Kluge 2011, S. 847).

Mit Ausnahme eines kleinen Gebietes im oberen Streutal zeigt sich im gesamten Norden Unterfrankens **Stumpf** vorherrschend, vor allem nördlich der Saale im Grabfeld und in der Rhön ist auch die Zusammensetzung *Schneidstumpf* und um das Mainknie bei Gemünden die Zusammensetzung *Grasstumpf* (*groosschdumbf*) belegt. Auch hier sind in den nordwestlichen Randgebieten Aussprachevarianten zu hören wie die Senkung von *u* zu *o* in *-stumpf* (*schnäidschdompf*) oder – westlich der *appel-apfel*-Linie – unverschobene Realisierungen wie *schnaidschdumb*. Zur Wortherkunft gibt es in der Literatur unterschiedliche Einschätzungen, am plausibelsten erscheint die Erläuterung zu *Stumpf* aus dem Deutschen Wörterbuch: „gras-sichel“, im Gegensatz zur höheren Anforderungen genügenden gröszeren Sense, wohl nach der kürzeren Form, kaum nach der geringeren Schneidefähigkeit benannt, also nicht unmittelbar von *stumpf*, adj.; die von jüngeren wbb. verzeichnete Bedeutung ‚schlechtes, stumpfes Messer‘ [...] beruht anscheinend auf Speculation“ (DWb Bd. 10, F7, Sp. 437). Da aber das Adjektiv *stumpf*, mhd. *stumpf*, neben ‚nicht scharf, abgenutzt‘ ursprünglich auch ‚verstümmelt‘ bedeutet, könnte man den *Stumpf* als „verstümmelte Sense“, im Sinne einer Sense im Kurzformat, interpretieren. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 23).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1994).

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2014): Wenn's auf den Feldern tüchtig staubt, ... In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 32, Juli 2014, S. 19. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief32.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin/New York.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 07/14, überarb. 03/25

Karte 39: Maschine zum Reinigen der Körner

Für die Maschine, mit der die Getreidekörner gereinigt werden, kennt man in Unterfranken fünf Bezeichnungen. Alle vier gebietsbildend verwendeten Zusammensetzungen beinhalten mit dem Substantiv *-mühle*, mhd. *mīle*, dasselbe Grundwort.

Östlich der Spessartbarriere dominiert die Zusammensetzung ***Putzmühle***, als Bestimmungswort dient hier der Verbstamm von *putzen*, frühneuhd. *butzen* ‚schmücken, sauber machen‘ (Kluge 2011, S. 733). Lautlich begegnet vor allem *butzmüüil*, in der Rhön auch die gesenkten Aussprachevarianten *botzmüüil*. Nur selten wird das auslautende *e* im Grundwort gesprochen wie etwa um Marktheidenfeld (*butzmüüile*).

Vom Brückenauer Raum bis zum Saaletal erstreckt sich ein kleines ***Fegmühle***-Gebiet. Das Bestimmungswort ist hier der Verbstamm von *fegen*, mhd. *vegen* ‚fegen, reinigen, putzen und scheuern‘ (Lexer Bd. 3, Sp. 41), wobei der auslautende Verschlusslaut *g* bei allen Belegen als Reibelaut *ch* gesprochen wird (meist *feechmüüil*, selten *fäichmüüil*).

Im nördlichen Henneberger Raum ist die Bezeichnung ***Wurfmühle*** (*worfmüüil*) gebräuchlich. Als Bestimmungswort dient hier der Verbstamm von *worfeln*, das sich als Iterativbildung aus *worfen* ‚getreide durch werfen mit der wurfschaufel oder windmaschine von der spreu reinigen‘ entwickelt hat (DWb Bd. 30, Sp. 1458).

Die im Westen Unterfrankens vorherrschende Bezeichnung ***Windmühle*** ist die einzige Zusammensetzung, in der mit *Wind-*, mhd. *vint*, auch als Bestimmungswort ein Substantiv auftritt. Nach DWb (Bd. 30, Sp. 315) wird mit *Windmühle* ein ‚scheunengeräth zum reinigen des gedroschenen getreides durch luftzug‘ bezeichnet. Während man im unterfränkischen Odenwald vorwiegend *windmüüil* hört, wurde im Großraum Aschaffenburg auch die für diesen Raum charakteristische Entrundung von *ü* > *i* notiert wie bspw. in *windmiil*, teilweise auch von *i* > *e* gesenkten Aussprachevarianten wie *wendmīile*, *-müüile*.

Im Westen und im Südosten ist verstreut die Zusammensetzung ***Putzmaschine*** (*butz-, botzmaschiin(e)*) erhoben worden, eine Bezeichnung für die sich nur im Thüringischen Wörterbuch (Bd. IV, Sp. 1333) ein Nachweis in der hier verwendeten Bedeutung finden lässt: ‚handbetriebene Maschine zum Reinigen des Getreides‘. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 33).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

THÜRINGISCHES WÖRTERBUCH (1966ff.). Auf Grund der von Victor Michels und Herman Hucke fortgeführten Sammlungen bearb. unter der Leitung von Karl Spangenberg 1966 – 1990 (Bd. IV – VI) und von Wolfgang Lösch seit 1991. Berlin.

MFS 04/25

Karte 40: Haare der Gerste

Für die ‚Haare der Gerste‘ kennt man in Unterfranken fünf großräumiger verbreitete Bezeichnungen: ***Spieß*** erstreckt sich an der nordwestlichen Grenze nach Hessen von der Rhön ausgehend über den Sinngrund bis in die Region um Weibersbrunn im Spessart. Seine etymologische Herkunft ist nicht eindeutig geklärt, *Spieß* kann sowohl auf mhd. *spiez* in der Bedeutung ‚Jagdsieß‘ als auch auf mhd. *spiz* in der Bedeutung ‚spitz‘ zurückgehen. Lautlich hört man sowohl

lange Varianten wie *schbiis* in Leubach oder Oberelsbach als auch kurze wie *schbiss* in Bastheim, selten dagegen diphthongische Varianten *schbies* wie etwa in Obersinn.

Harben begegnet im nordöstlichen grünen Gebiet, lautlich hört man *hååwe* wie etwa in Trappstadt, meist aber *hååewe* mit einem vokalisierten *r*-Laut wie in Stockheim. Auch hier ist die Wortherkunft unklar, es scheint wohl einen Zusammenhang mit den feinen Flachshaaren zu geben.

Vor allem entlang der Streu und auch weiter südlich zwischen Saale und Lauer, um Hassfurt und großräumig dann im gesamten Westen Unterfrankens ist **Granne** in den gelben Gebieten belegt. Diese Bezeichnung gab es bereits im Alt- und Mittelhochdeutschen mit den Bedeutungen ‚Schnurrbart‘ und ‚Ährenstachel‘.

Im östlichen Unterfranken wurde in zwei grauen Gebieten die Bezeichnung **Gräte** (mundartlich meist *graad*) erhoben. Im Etymologischen Wörterbuch findet man neben *Gräte* auch die Nebenform *Grat*, die es bereits im Mittelhochdeutschen in der Bedeutung ‚hervorstechende Spitze an Disteln oder anderen Pflanzen‘ gab.

Im Zentrum Unterfrankens dominiert **Agen** (lautlich meist *ååche, oochng*) und im Süden **Achel** (lautlich *oochl, ååchl*). Vermutlich entstammen beide Bezeichnungen einer gemeinsamen Wurzel, nämlich ahd. *ahir* mit der Nebenform *ahil* mit der Bedeutung ‚Spitze der Ähre‘. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 39)

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1984).

KLUGE, FRIEDRICH (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin

MFS 07/19, überarb. 03/25

Karte 41: Wetzsteinbehälter

Bei den Bezeichnungen für den Wetzsteinbehälter, also dem Utensil, in dem beim Mähen in einem Wasserbad der Wetzstein aufbewahrt wird, zeigt sich Unterfranken zweigeteilt: In der Osthälfte trägt der Mäher seinen Wetzstein im **Wetzfass** (mundartlich meist *wedsfoos*, im Osten auch *wedsfass*), das er an einem Gürtel hängen hatte. *Wetzfass* ist eine sogenannte Klammerform von **Wetzsteinfass**, diese Bezeichnung ist ebenfalls in zwei kleineren Gebieten belegt (mundartlich meist *wedsschdeefoos*, vereinzelt auch in der Verkleinerungsform *wedsschdeefassla*). Es handelt sich hierbei um das Ergebnis einer zweistufigen Wortzusammensetzung (Komposition) aus den Bestandteilen *Wetzstein*, gebildet aus dem Verbstamm *wetz-* (mhd. *wetzen* ‚wetzen, schärfen‘) und dem Substantiv *Stein*, und *-fass* (mhd. *vaz*).

In der Westhälfte nennt man den Behälter **Schlotterfass** (mundartlich *schludderfoos, schloderfoosd* oder auch *schlouderfoos*) bzw. **Schlockerfass** (mundartlich im Westen meist *schlogfass*, zwischen Sinn und Saale *schluggerfass* bzw. *-foosd*). *Schlotter-* kommt vom Verb *schlottern* (mhd. *slotern, slottern*), das neben der Bedeutung ‚sich ängstigen, zittern‘ auch ‚lose hin und her schwanken oder sich wackelnd bewegen‘ trägt und wohl auf das Klappern des Wetzsteins im Behälter verweist (vgl. DWb Bd. 15, Sp. 786). In derselben Bedeutung führt das DWb auch das Verb *schlockern*, das allerdings vor allem in Hessen üblich sei und in der Zusammensetzung *Schlockerfass* besonders in der Wetterau (DWb Bd. 15, Sp. 764). Wie die mundartlichen Aussprachevarianten zeigen, tritt teilweise ein epithetisches *-t* an das Grundwort Fass (*-foosd*), dieses Phänomen ist allerdings nur in einigen Orten in der Hohen Rhön notiert

worden. Nur dreimal belegt ist im Südwesten die Variante *Schnockerfass* (mundartlich *schnog-gefoos*, *schnougefaas*), hierzu lassen sich keine Nachweise in Wörterbüchern finden. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 4).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 09/18, überarb. 03/25

Karte 42: Pfluggriff

„Woran hält man den Pflug?“ lautete die Frage nach den dialektalen Bezeichnungen für die Pfluggriffe. Wie auf der Karte zu sehen, ist im unterostfränkischen Kerngebiet östlich der *appel-apfel*-Linie – mit Ausnahme des Ochsenfurter Raumes – die Bezeichnung *Sterz* (mhd. *sterz*, *stérz*) äußerst großräumig verbreitet. Im DWb Bd. 18, Sp. 2530 sind neben der Bedeutung ‚Schwanz‘ auch gleichrangig weitere Bedeutungen wie ‚Strunk, Stumpf‘, ‚Teil des Wagens‘ und ‚Griff am Pflug‘ verzeichnet. Lautlich begegnen am häufigsten Aussprachevarianten mit den Kurzvokalen *a* (*staz*, *staze*) und *ä*, wobei besonders bei der Aussprache mit *ä* das nachfolgende *r* vokalisiert wird (*stääze*, *stääze*, *stääez*). Die Aussprachevarianten sind ein- und zweisilbig belegt, was aber nicht bedeutet, dass die einsilbige Form wie z. B. *staz* den Singular und die zweisilbige Form wie z. B. *staze* den Plural bezeichnet, da explizit nach der Haltevorrichtung als Ganzes gefragt wurde.

Südlich von Würzburg, südöstlich von Kitzingen sowie östlich von Aschaffenburg ist mit *Griff* eine eher allgemeine Bezeichnung für eine ‚Vorrichtung zum Anfassen‘ belegt, in einigen Dialektwörterbüchern wie dem Pfälzischen, Rheinischen oder Südhessischen Wörterbuch ist hierzu aber auch speziell die ‚Handhabe am Pflug‘ verzeichnet. *Griff* ist bereits seit dem 9. Jh. bezeugt und geht auf das Verb mhd. *griffen*, ahd. *griffan* ‚greifen‘ zurück. Lautlich hört man meist einen Kurzvokal (*griff*), nur ganz vereinzelt wurde auch ein Langvokal (*griif*) erhoben.

Südwestlich von Würzburg sowie im unterfränkischen Odenwald um Amorbach ist mit *Holm* (mundartlich *holm*, *holme*) eine Bezeichnung erhoben worden, die sich von *Hulbe(n)* ‚riegel oder balken, wodurch ständer oder pfähle oberhalb vereinigt werden‘ ableitet (DWb Bd. 10, Sp. 1886). In der hier verwendeten Bedeutung ‚Pfluggriff‘ wird *Holm* aber in einigen Dialektwörterbüchern wie bspw. dem Rheinischen Wörterbuch gelistet.

Westlich von Aschaffenburg und im südwestlichen Ochsenfurter Raum begegnet mit *Reh* (mundartlich *ree*, *reea*) eine Bezeichnung für das Rotwild. Die Bedeutungsübertragung auf die Pfluggriffe lässt sich wohl damit erklären, dass die Griffe ähnlich wie Rehhörner emporragen und vom Aussehen her mit einem Regehörn vergleichbar sind.

Auffällig sind die beiden Mischgebiete westlich der *appel-apfel*-Linie, in denen mehrere Bezeichnungen verwendet werden wie z. B. *Griff*, *Holm* und *Sterz* in Alzenau (Lkr. Aschaffenburg) oder *Holm* und *Reh* in Leidersbach (Lkr. Miltenberg). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 10).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>>, abgerufen am 28.11.2024.

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2024): Was hat das Reh mit dem Pflug zu tun? In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 53, Dezember 2024, S. 7ff. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief53.pdf>.

MITTELHOCHDEUTSCHES HANDWÖRTERBUCH VON MATTHIAS LEXER, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <<https://www.woerterbuchnetz.de/Lexer>>, abgerufen am 28.11.2024.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionaleteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 12/24, überarb. 03/25

Karte 43: Acker mit dem Pflug wenden

Mit Ausnahme des kleineren *stürzen*-Gebietes im südlichen Maindreieck kennt man für die Tätigkeit ‚den Acker mit dem Pflug wenden‘ in Unterfranken großräumig zwei Bezeichnungen: in der Osthälfte *ackern* und in der Westhälfte *zackern*.

Laut DWb Neubearbeitung Bd. 1, Sp. 1435 ist mhd. *ackern* „seit dem 14. jh. neben älterem gleichbed. *ären* (*ern*, *eren*) und *pflügen* bezeugt, doch erst seit der 2. Hälfte 16. jhs. voll durchgedrungen“. Es handelt sich hierbei um eine Konversion (Nullableitung) aus dem älteren, bereits seit dem 8. Jh. bezeugten Substantiv *Acker* (vgl. ebd. Sp. 1417). Mundartlich dominiert im Norden die Aussprache mit kurzem *a* (z. B. *agger*), im Süden und Osten ist vorwiegend eine verdampfte Aussprache, die schon deutlich Richtung *o* geht (z. B. *ogger*, *ågger*), notiert worden. In den zwei Orten Oehrberg und Poppenroth (Lkr. Bad Kissingen) ist das ältere, oben bereits erwähnte *eren* (mhd. *arn*, *ern*) erhoben worden, allerdings in der von *e* > *i* gehobenen Aussprachevariante *iien*. Es handelt sich hierbei laut Literatur um die älteste deutschsprachige Bezeichnung für ‚pflügen‘, die wohl aus lat. *arare* entlehnt wurde.

Zackern ist nach DWb Bd. 31, Sp. 16 „aus *zacker gēn* in der sprache des späteren mittelalters entstanden“ [...], [...] im 17. Jahrh. erlischt das Wort in der Schriftsprache, lebt aber mundartlich weiter am Untermain und Mittelrhein“. Vermutlich liegt die Wortgruppe *ze acker gēn* zugrunde, die dann zu einem Wort verschmolzen wurde, diesen Herleitungsansatz führen zumindest verschiedene Dialektwörterbücher.

Das in einem kleinen Gebiet im Süden Unterfrankens erhobene *stürzen* (mhd. *stürzen*, *sturzen*) listet Lexer (Bd. 2, Sp. 1282) in der Bedeutung ‚fallen machen, stürzen, umwenden‘. Als Synonym für *pflügen* finden sich Nachweise zu *stürzen* in zahlreichen Dialektwörterbüchern, allerdings wird hier deutlich unterschieden, ob damit das leichte Aufpflügen im Herbst oder das tiefe Umpflügen im Frühjahr bezeichnet wird. Mundartlich wird das *r* meist vokalisiert (*stüez*), in einigen, im südlichen Lkr. Würzburg liegenden Orten wird zudem *ü* > *ö* gesenkt (*stöezn*, *störz*). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 14).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>.

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM / Neubearbeitung (A–F), digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB2>.

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2024): Was hat das Reh mit dem Pflug zu tun? In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 53, Dezember 2024, S. 7ff. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief53.pdf>.

MITTELHOCHDEUTSCHES HANDWÖRTERBUCH VON MATTHIAS LEXER, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/Lexer>.

Karte 44: dicke Erdschollen

Wie die Karte deutlich zeigt, gibt es im Westen und im Osten Unterfrankens große Gebiete, in denen eine Bezeichnung dominiert. Mit Ausnahme eines kleinen Gebietes um Stockstadt ist in der gesamten Westhälfte die auch standardsprachliche Bezeichnung **Scholle(n)** gebräuchlich, die auf die indogermanische Wurzel *skel-* ‚spalten‘ zurückgeführt wird (vgl. DWB Bd. 15, Sp. 1453). Mundartliche Aussprachevarianz gibt es hier kaum, lediglich im Osthessischen Trichter um Partenstein und Frammersbach begegnet die einsilbige Form *scholl*.

Die im Osten vorherrschende Bezeichnung **Schrolle(n)** verzeichnet das Deutsche Wörterbuch mit einigen Zusätzen bezüglich der ungeklärten Wortherkunft (vgl. ebd.). Auch hier beschränkt sich die mundartliche Aussprache auf zwei Formen: *schrolla* mit vokalischem Auslaut westlich der Schweinfurter Staffellinie und *schrolln* mit dem typischen Nasalauslaut östlich davon. Zwischen diesen beiden großräumigen Arealen geht es jedoch weniger einheitlich zu.

Miteinander verwandt scheinen wohl die im äußersten Norden und Süden erhobenen Bezeichnungen in den grünen Gebieten zu sein. Das im westlichen Ochsenfurter Gau belegte **Scholpe** (mundartlich meist *scholwe*) geht auf ahd. *sculpa* ‚Erdscholle‘ zurück (DWB Bd. 15, Sp. 1562). Für **Schölpel**, das nur im oberen Streutal (mundartlich *schölbl/schölw*) erhoben wurde, lassen sich keinerlei Nachweise finden; es könnte sich eventuell um eine Verkleinerungsform von *Scholpe* handeln (analog zu *Brösel* als Diminutivform von *Brosam* oder *Hinkel* als Diminutivform von *Huhn*).

In den beiden roten Gebieten im Zentrum verwendet man die Bezeichnung **Schübel** (mundartlich *schüüwl*), die sich wohl vom Verb *schieben* ableitet (vgl. DWB Bd. 15, Sp. 1814). Belegt ist dieser Ausdruck bereits im Mittelhochdeutschen für etwas, was zusammengeschoben oder zusammengeballt wird, u.a. ein Büschel Heu/Gras oder auch ein Erdklumpen.

Das vor allem im Landkreis Rhön-Grabfeld erhobene **Knollen** (mundartlich *gnoll*, *gnolle* oder *gnolln*) ist schon im Mittelhochdeutschen belegt, es gehöre „zu den Wörtern für verdickte Gegenstände mit Anlaut *kn-*“ (Kluge/Seebold 2011, S. 508), als weitere Beispiele sind u. a. *Knüppel*, *Knorren* oder *Knust* angeführt. Als Bezeichnung für ‚Erdschollen‘ listen es nur das Deutsche und das Rheinische Wörterbuch.

Ebenso verhält es sich mit dem im Brücknauer Raum erhobenen **Klumpen**, das man nur im Rheinischen, Südhessischen und Pfälzischen Wörterbuch als Bezeichnung für ‚Erdschollen‘ findet, ansonsten wird das aus dem Niederdeutschen stammende Wort eher allgemein für eine ‚formlose Masse‘ verwendet.

Vom Milzgrund bis zur Wern und vom Lauergrund bis zu den Haßbergen erstrecken sich die zwei Gebiete, in denen die Bezeichnung **Brocken** (mundartlich *brogge* oder *brogng*) zu hören ist. Es handelt sich hierbei um eine Ableitung zum Verb *brechen* und bedeutet so viel wie ‚Bruchstück, Abgebrochenes‘. Mit dem Umweg über das Verb *umbrechen* ‚umpflügen‘ lässt sich hier aber gut eine Benennungsmotivation für die Erdscholle herstellen.

Um Mischgebiete mit unterschiedlichen Bezeichnungen handelt es sich bei den weißen Arealen auf der Karte. Vereinzelt wurde uns auch die Bezeichnung **Schleise** genannt wie in Oberalterheim (*schleease*) oder Retzstadt (*schlaise*), zumeist jedoch als Zweitbeleg, der aber nicht kartiert wurde. Genauso verhält es sich mit der nicht kartierten Bezeichnung **Schlize(r)**, die verstreut in Unterfranken als Zweit- oder sogar Drittbeleg erhoben wurde, wie bspw. in Stock-

heim/Rhön (*schledsr*), Sendelbach bei Ebern (*schlidsn*) oder Neubrunn (*schlids*). Beiden Bezeichnungen liegt wohl die etymologische Wurzel mhd. *slīzen* ,zerreißen, abreißen, trennen (mit der Pflugschar)‘ zugrunde, wobei das Verb *schleiszen* als Intensivbildung zu *schlitten* verzeichnet ist (vgl. DWB Bd. 15, Sp. 762). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 18).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Foto-mechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1994).

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2020): Vom Umgraben bzw. Umpflügen und was dabei herauskommt. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen Nr. 45, Dezember 2020, S. 7ff. <https://unterfrankisches-dialektinsti-tut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-45.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 12/20, überarb. 03/25

Karte 45: Spaten

Die auch standardsprachlich übliche Bezeichnung ***Spaten*** ist besonders im Südosten Unterfrankens großräumig verbreitet, einige Einzelbelege finden sich jedoch auch im Norden sowie an der Saale bei Hammelburg und im südlichen Mainviereck. Laut Deutschem Wörterbuch sei *Spaten* „ein gemeinwestgermanisches, jedoch dem ältern hd. fremdes wort“ (Bd. 16, Sp. 1989), im Neuhochdeutschen sei es „seit dem 16. jahrh. vorhanden, doch finden sich abweichungen und schwankungen der form“ (ebd.). Mundartlich dominiert im nördlichen Maindreieck *schbooede*, östlich der Schweinfurter Staffellinie *schboodn* mit der für diesen Raum typischen Endung auf Nasal *-n*. Im südlichen Maindreieck hört man vorwiegend *schbaade*, seltener *schbadde* mit kurzem *a*.

Am häufigsten belegt ist in Unterfranken die Bezeichnung ***Schore***, mhd. *schor/ahd. scora* ,Spaten, Schaufel‘ (DWb Bd. 15, Sp. 1572), vereinzelt wurde auch die Zusammensetzung ***Gartenschore*** wie in Obersinn, Rossbach und Rannungen genannt. Die Bandbreite der mundartlichen Aussprachevarianten ist groß: Die von *o* > *u* gehobene Realisierung *schuuer* hört man vor allem zwischen Sinn und Saale, die diphthongischen Varianten *schouer* bzw. *schouere* dann weiter südlich zwischen Saale und Wern. In allen anderen Gebieten dominiert die Aussprache mit Langvokal *o*, wobei die Endung auf Nasal (*schooen*) vorwiegend im Westen und die vokalische Endung (*schoore*) gebietsbildend zwischen Mainvier- und Maindreieck erhoben wurde.

Die auf der Karte in verschiedenen Blautönen eingefärbten Gebiete zeichnen sich durch eine Gemeinsamkeit aus: In allen drei Gebieten handelt es sich um Wortzusammensetzungen (Komposita) mit dem Bestimmungswort *Grab-*, das die Tätigkeit benennt, die man mit dem Gerät verrichtet. Die Bezeichnung ***Grabbrett*** ist wohl aus Thüringen in den Norden Unterfrankens vorgedrungen, da sich hierfür lediglich in thüringischen Dialektwörterbüchern Nachweise finden lassen. Das Grundwort *-brett* könnte darauf verweisen, dass das Blatt früher nicht aus Eisen, sondern aus Holz war. Mundartliche Aussprachevarianz zeigt sich vor allem beim Grundwort: *groobreed* hört man in der Rhön entlang der Sinn, *groobraad* im Streutal und *groobriid* im Grabfeld.

Grabscheit (mundartlich meist *groobschaid*) scheint sich in Unterfranken vor allem auf den Landkreis Haßberge zu beschränken; wie eine Recherche in der Bayerischen Dialektdatenbank BayDat ergeben hat, ist diese Bezeichnung aber auch in den östlich anschließenden oberfränkischen Landkreisen Coburg und Bamberg verbreitet. Auch in dieser Zusammensetzung deutet

das Grundwort *-scheit* auf eine ältere, noch hölzerne Beschaffenheit des Blattes hin. Einen Nachweis findet man bereits im Deutschen Wörterbuch, die Bezeichnung gehe auf mhd. *grabschît* zurück, wobei der Fugenvokal *-e-* bereits im Frühneuhochdeutschen ausgefallen sei (Bd. 8, Sp. 1633). Zur Verbreitung vermerken die Brüder Grimm: „das wort ist md. und obd. verbreitet, nicht aber im südlichen sprachgebiet, es fehlt im schweiz. und scheint auch im bair.-österr. nicht geläufig zu sein.“ (ebd.).

Das kleinste blaue Areal befindet sich im äußersten Nordwesten um Alzenau herum, hier bezeichnet man den Spaten mit ***Grabschippe*** (mundartlich meist *groobschebbe*). Das Grundwort *-schippe* ist laut etymologischem Wörterbuch bereits seit dem 16. Jahrhundert bezeugt, es handle sich um eine Ableitung vom Verb *schieben* und es bezeichne eher eine Schaufel, also ein Gerät zum Weg- oder Verschieben (vgl. Kluge/Seibold 2011, S. 805). Vor allem in Wörterbüchern zu mitteldeutschen Dialekten lässt sich *Grabschippe* aber auch als Synonym für *Spaten* finden. (gekürzt aus Kommentar in SUF IV, Kt. 17).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Foto-mechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1994).

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2020): Vom Umgraben bzw. Umpflügen und was dabei herauskommt. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen Nr. 45, Dezember 2020, S. 7ff. <https://unterfrankisches-dialektinsti-tutwue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-45.pdf>

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 12/20, überarb. 03/25

Karte 46: Quecke

Als Bezeichnung für das Ackerunkraut *Agriopyrum repens* - die gemeine Quecke - ist *Quecke* in ganz Unterfranken bekannt, wird aber unterschiedlich realisiert. ***Quecke/Queckn*** (z. B. in Wasserlosen *gwegge*, in Dankenfeld *gweggn*) bestimmt vor allem Teile des Nordens und Nordwestens, ein kleines Gebiet zeigt sich noch im äußersten Osten, und ***Quacke/Quackn*** die Osthäfte Unterfrankens (z. B. in Egenhausen *gwagge*, in Ebern *gwaggn*)

Im Süden, Südwesten sowie am Unterlauf von Sinn, fränkischer Saale und Wern begegnen ***Quette*** (z. B. in Klingenberg *gwedde*), ***Quatte*** (z. B. in Gemünden *gwadde*) und ***Quattn*** (z. B. in Erlach *gwaddn*), die Nordstrandh (1954, S. 59) als „ein Zeugnis der frühmittelalterlichen Frankisierung“ deutet.

Von den im Norden, im Henneberger Raum und in Teilen des Grabfeldes, belegten Typen ***Quärkel*** (z. B. in Roth/Rhön *gwergl*) und ***Queckel*** (z. B. in Bastheim *gweggl*) listet das Thüringer Wörterbuch nur das Belegwort *Queckel* und lokalisiert es in der Gegend „um Mellrichstadt“ (Bd. IV, Sp. 1358). Auch Nordstrandh benennt nur das *Queckel*-Gebiet, das sie im Kreis Bad Neustadt/Saale und im Kreis Bad Kissingen ausmacht (1954, S. 108).

Im nördlichen Unterfranken zeigen sich noch drei Einzelbelege (grüne Kreissignaturen) mit *ts*-Anlaut: ***Zweckel*** in Sandberg, ***Zwecke*** in Thulba und ***Zweckler*** in Wollbach. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 20)

Literatur:

DEUTSCHER WORTATLAS (1951-1980). Bde. 1-4 von Walther Mitzka; Bde. 5-20 hg. von Walther Mitzka und Ludwig Erich Schmitt; Bde. 21 u. 22 hg. von Reiner Hildebrandt. Gießen.

KÖNIG, ALMUT (2010): *Quelte, Quecke oder Quette?* In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 22, August 2010. Würzburg, S. 9. <https://unterfraenkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief22.pdf>.

NORDSTRANDH, IRIS (1954): Brennessel und Quecke. Studien zur deutschen Wort- und Lautgeographie. Lund. (= Lunder germanistische Forschungen Bd. 28).

THÜRINGISCHES WÖRTERBUCH (1966ff.). Auf Grund der von Victor Michels und Herman Hucke fortgeführten Sammlungen bearbeitet unter der Leitung von Karl Spangenberg 1966-1990 (Bd. IV-VI), von Wolfgang Lösch seit 1991. Berlin.

AK 08/10, MFS 07/19, überarb. 03/25

Karte 47: Mist abladen

Für das Herunterziehen des Mistes vom Wagen auf das Feld wird vor allem in der Osthälfte Unterfrankens sowie in vier kleineren Gebieten die Partikelverbildung **abladen** verwendet. In der hier gesuchten Bedeutung ist *abladen* nur im Südheissen Wörterbuch (Bd. 1, Sp. 53) belegt, in allen anderen Dialektwörterbüchern sowie im Deutschen Wörterbuch ist die eher allgemeine Bedeutung ‚Fracht von einem Wagen abladen‘ verzeichnet. Mundartlich fällt das *b* in der Regel aus und beide *a*-Laute werden zu *o* gehoben, man hört also meist *oolood*.

In der Westhälfte dominieren die Partikelverbildungen **abhacken** und **herabhacken**. Lautlich begegnen häufig die Aussprachevarianten *abhagge* und *roohagg*. In der hier verwendeten Bedeutung findet man beide Partikelverben nicht in den Wörterbüchern belegt.

Im südlichen Unterfranken sind die Partikelverbildungen **herabziehen** (*rooziiich*) bzw. vor allem im Ochsenfurter Raum **herunterziehen** (z. B. *runderziich*, *runnerziich*) gebräuchlich. Für *herunterziehen* lassen sich Belege in Wörterbüchern finden wie z. B. im Pfälzischen Wörterbuch (Bd. 3, Sp. 940) mit dem Verwendungsbeispiel „de Mischt met’m Krappe vum Wage r.“.

In einem kleinen Gebiet im Lauergrund tritt mit **herabzerren** (*roozerr*) eine sechste Partikelverbildung auf, die auch im nordöstlichen Mischgebiet notiert wurde. Dort sowie in zwei weiteren Orten im *abladen*-Gebiet wurde außerdem die Wortgruppe (**Mist-)Haufen machen** erhoben. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 41).

Literatur:

PFÄLZISCHES WÖRTERBUCH, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. Online unter: <https://www.woerterbuchnetz.de/PfWB>

SÜDHESSISCHES WÖRTERBUCH (1965ff.). Begründet von Friedrich Maurer. Nach den Vorarbeiten von Friedrich Maurer, Friedrich Stroh und Rudolf Mulch bearbeitet von Rudolf Mulch und [ab Bd. 4] von Roland Mulch. Marburg. Online unter: <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsform/sn/shwb/>

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff.). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 04/25

Karte 51: Aufseher über die Flur

Im Osten Unterfrankens zeigt sich die Bezeichnung **Flurer** (mhd. *vluorer* ‚Flurschütze‘, Lexer Bd. 3, Sp. 421) großräumig verbreitet, notiert wurde sie auch in einem kleinen Gebiet im Ostheissen Trichter (meist *fluurer*, *fluuerer*, um das Mainknie auch *fliiürer*). Es handelt sich um eine Ableitung aus dem Substantiv *Flur*, aus dem durch Anhängen des Suffixes *-er* eine Personenbezeichnung (nomen agentis) gebildet wird. Nachweise verzeichnen das Deutsche Wörterbuch sowie das Badische und Schwäbische Wörterbuch und das Bayerische Wörterbuch von Schmeller. Nicht kartiert wurden sowohl das Kompositum *Feldflurer*, das lediglich in drei Orten erhoben wurde, als auch die Sonderform *Fluri*, die dreimal im Ochsenfurter Raum genannt wurde sowie die Kurzform *Flur*. Letztere findet sich auch in Wörterbüchern in der Bedeutung ‚Feldhüter‘, so bspw. im Schwäbischen Wörterbuch und bei Schmeller.

Im gesamten Westen sowie in zwei nordwestlichen Gebieten treten gebietsbildend Zusammensetzungen mit dem Grundwort **-schütz** (mhd. *schütze*, DWb Bd. 15, Sp. 2125) auf, als Simplex kommt es nur sehr vereinzelt vor. Am häufigsten wurde das Kompositum **Flurschütz** erhoben, nur im Mainviereck auch **Feldschütz**. Das nur selten belegte **Waldschütz** wurde nicht kartiert. Auffällig ist die für den Aschaffenburger Raum charakteristische Entrundung von *ü* > *i* (z. B. *fluueschids*), im Henneberger Raum begegnen auch von *ü* > *ö* oder *e* gesenkte Aussprachevarianten wie *fluurschöds* bzw. *fluurscheds*. Nachweise für beide Komposita führen zahlreiche Dialektwörterbücher sowie das Deutsche Wörterbuch, einen tabellarischen Überblick über die Wörterbucheinträge zu *Schütz(e)* mit teilweise recht detaillierter Bedeutungsangabe bietet der Kommentar zur Karte 47 in SUF Bd. IV.

Zwischen dem *Flurer*- und *Schütz*-Gebiet befindet sich vom unteren Sinngrund bis in den Ochsenfurter Raum ein Areal, in dem Zusammensetzungen mit dem Grundwort **-hüter** notiert wurden, das Simplex ist lediglich in Würzburg belegt. Gebildet wurde diese Personenbezeichnung aus dem Verbstamm von *hüten*, mhd. *hüeten*, und dem Suffix *-er*, mundartlich hört man meist *hüüeder*, im Norden, Osten und um Würzburg auch *hüüider*. Bei den Zusammensetzungen dominiert **Feldhüter** (z. B. *feld-*, *faldhüüeder*), **Waldhüter** kommt weitaus seltener v. a. im Ochsenfurter Raum (z. B. *waldhüüedr*) vor. Wie bei den Komposita mit dem Grundwort **-schütz** lassen sich auch Nachweise für die Zusammensetzungen mit dem Grundwort **-hüter** in vielen einschlägigen Dialektwörterbüchern sowie im DWb finden. Generell ist an den verschiedenen Wortzusammensetzungen gut zu erkennen, dass die Aufseher über die Flur, die meist auch das Amt des Gemeindedieners ausübten, „Organe zum Schutz von Forsten, Feldgrundstücken, Pflanzungen beziehungsweise der Früchte auf dem Feld gegen rechtswidrige Beschädigungen durch Menschen oder nicht beaufsichtigte Tiere“ (Palla 1994, S. 102) waren. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 47).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>.

MITTELHOCHDEUTSCHES HANDWÖRTERBUCH VON MATTHIAS LEXER, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/Lexer>.

PALLA, RUDI (1994): Verschwundene Arbeit. Frankfurt/Main.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 04/25

Karte 52: brünstig sein der Kuh

Mit Ausnahme von **muten** (mundartlich meist *muad*, *muud*, *moad*), das im südlichen Unterfranken verbreitet ist und von mhd. *muoten* ‚etwas haben wollen, begehren, verlangen‘ kommt, sind alle weiteren Belege Ableitungen, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Gattung 'Rind' stehen (das Folgende nach Grimm 2009, S. 5).

Die Vermutung liegt nahe, dass den Ausgangspunkt der verbalen bzw. adjektivischen Ableitung die jeweils ortsübliche Bezeichnung für das männliche Zuchttier bildet. Das ist jedoch ein Trugschluss, denn die vom Stamm **ochs-** abgeleiteten Bezeichnungen wie *ochse(r)n*, *ochseln*, *ochs(e)nen* oder *ochselig sein* treten viel häufiger auf als die Bezeichnung *Ochse* für das Zuchttier, die nur im Groraum Aschaffenburg sowie im unteren Sinngrund und um das Mainknie erhoben wurde (siehe Karte in Sendbrief 46, S. 9). Die höhere Belegdichte für Verben und Adjektive mit dem Stamm *ochs-* lässt vermuten, dass sich die ältere Bedeutung von Ochse ‚Befeuchter, (Samen-)spritzer‘ (PFEIFER 2, 1192) in den *brünstig*-Bezeichnungen noch stärker erhalten hat als im Substantiv selbst. Die Vielfalt an Aussprachevarianten ist groß, mundartlich

assimilierte Formen gibt es mit meist *ussed*, seltener *oassed* v. a. im Norden sowie mit *uasld/ousld* im Nordwesten, weiter südlich aber *ogsld* und im Osten *ogsnd* die Kuh und um Aschaffenburg ist sie *ogselisch*.

Lediglich bei **farrig sein** (mundartlich: *is farrisch/färrisch*) und der Variante **farnig sein** (mundartlich: *is fannisch*) ist eine gewisse räumliche Nähe zwischen den Bezeichnungen für den Brunstzustand und den Zuchttier auszumachen. Zugrunde liegt der Stamm des Substantivs *Farren* ‚Stier‘, mhd. *varre, pharre* (LEXER Bd. 3, Sp. 24), und das Suffix *-ig*, das zur Bildung von Adjektiven dient.

Aus dem Rahmen fällt der Ausdruck **rindern**, der aus dem Substantiv *Rind* abgeleitet ist, hierbei handelt es um die in der Standardsprache verwendete geschlechtsneutrale Gattungsbezeichnung. Nach Deutschem Wörterbuch ist sie zwar in manchen Regionen auch für den Zuchttier gebräuchlich (Bd. 8, Sp. 961), in Unterfranken tritt das Substantiv allerdings nicht auf. Für das Verb *rindern* hört man im unterfränkischen Odenwald nur die assimilierte Form *rinnerd*, während im Ochsenfurter Gau zudem nicht assimilierte Formen (*rinnerd/rinderd*) erhoben wurden. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 52).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Foto-mechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1994).

ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH DES DEUTSCHEN (1989): Erarbeitet von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. Berlin.

FRIITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2021): Tierisches rund um Zucht und Brunst. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 46, Juli 2021, S. 9ff. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-46.pdf>.

GRIMM; MANUELA (2009): Gattungsspezifische und gattungsunspezifische Bezeichnungen im Sprachatlas von Unterfranken (SUF) für das Gebären bzw. den Brunstzustand bei Säugetieren. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen. 19. Ausgabe, S. 3-6.

LEXER, MATTHIAS (1872-1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1-3. Leipzig.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 07/21, überarb. 03/25

Karte 53: Nachgeburt der Kuh

Im Nordwesten und Westen Unterfrankens dominieren mit **Feg(e)**, **Gefegs** und **(Ge)Fegsel** Bezeichnungen, die vom Verbstamm *feg-*, < mhd. *vegen* ‚fegen, reinigen, putzen und scheuern‘ (Lexer Bd. 3, Sp. 41), abgeleitet sind. Da das Abgehen der Nachgeburt durch die Absonderung des Gebärmuttergewebes eine Art Reinigung bewirkt, ist die Bedeutungsübertragung durchaus nachvollziehbar. Mit dem Suffix *-sel*, das sich teilweise historisch aus *-sal* entwickelt hat, werden aus dem Verbstamm sogenannte Nomina Acti mit konkreter Sachbezeichnung gebildet. Mit **Fegsel** sowie der gekürzten Variante **Fegs** wird demnach das ‚was gefegt wird‘ bezeichnet (vgl. Fleischer/Barz 2012, S. 223). Das Präfix **Ge-** dient häufig zur Bildung von Kollektiva, es handelt sich also um eine Menge von etwas, hier eben um eine Menge von Gewebe, die durch die Nachgeburt abgesondert wird.

Auch die im (Nord)Osten und Süden Unterfrankens kartierten Bezeichnungen gehen auf Verbstämme zurück: **Reinigel** und **Reinigung** sind Ableitungen mit den Suffixen *-el* bzw. *-ung* aus dem Verbstamm *reinig-*, < mhd. *reinegen, reinigen* (Lexer Bd. 2, Sp. 390), bei **Reinig** handelt sich entweder um eine Kurzform von *Reinigung* oder es liegt eine Konversion aus dem Verbstamm *reinig-* vor. *Reinig* könnte aber auch auf das nicht mehr gebräuchliche mhd. Adjektiv *reinic, reinec* zurückgehen. Die in den Haßbergen kartierten Bezeichnungen **Reinung**

mit der Variante *Reining* sind vom mhd. Verb *reinen* ‚reinigen‘ abgeleitet. Laut DWb (Bd. 14, Sp. 710) wurde *Reinung* schon von früh von *Reinigung* verdrängt, im Osten Unterfrankens scheint sich jedoch diese ältere Bezeichnung erhalten zu haben.

Um Würzburg sowie im Osthessischen Trichter und im Nordosten an der Grenze zu Thüringen ist die auch standardsprachliche Bezeichnung ***Nachgeburt*** (meist *nnochgebuuued*) für das ausgestoßene Gewebe bei Mensch und Säugetier belegt. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. 4, Kt. 54).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. Online unter: <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [24.02.2025].

FLEISCHER, WOLFGANG UND BARZ, IRMHILD (42012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin/Boston: De Gruyter.

Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von MATTHIAS LEXER, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. Online unter: <https://www.woerterbuchnetz.de/Lexer> [24.02.2025].

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 12/24, überarb. 03/25

Karte 54: trinken an der Kuh

Im Westen und Süden Unterfrankens dominiert der schriftsprachliche Ausdruck ***saufen***, der bereits im Mittelhochdeutschen als *sūfen* ‚trinken, schlürfen‘ belegt ist (Lexer Bd. 2, Sp. 1289).

In der Nordosthälfte zeigt sich der Ausdruck ***mammen*** großräumig verbreitet. Das Verb leitet sich vom Substantiv *Mämme/Mamme* ab, was ‚Mutterbrust‘ bedeutet (Lexer Bd. 1, Sp. 2021). Im Laufe der Zeit hat eine Bedeutungserweiterung auch auf das ‚Euter der Säugetiere, besonders der Küh‘ stattgefunden. Interessant ist, dass der Ausdruck *Mämm* für das Kuh-Euter aber nur ganz im Westen Unterfrankens erhoben wurde, also genau in der entgegengesetzten Ecke.

Ausgehend vom Maindreieck über den Werngrund und das Mainknie bis in den Sinngrund ***bampf*** das Kalb an der Kuh. Das Verb ***bampen*** findet man nicht in Wörterbüchern belegt, lediglich das Deutsche Wörterbuch (Bd. 1, Sp. 1096) führt es in der Bedeutung ‚mit Behagen essen, naschen‘, so das hier vermutlich eine Bedeutungsübertragung stattgefunden hat; im Süd-hessischen Wörterbuch findet man das Substantiv *Bämpf* für ‚Mutterbrust‘ (Bd. 1, Sp. 558), eventuell könnte das Verb auch davon abgeleitet sein.

Im Brückenauer Raum ist die Bezeichnung ***tützen*** belegt, was wohl auf mhd. *tut(te)* ‚Brustwarze, weibliche Mutterbrust‘ (Lexer Bd. 2, Sp. 1591) zurückgeht. Im äußersten Osten sehen Sie noch ein kleines Mischgebiet, hier wird sowohl *mammen*, *saufen* als auch *saugen* verwendet. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. 4, Kt. 57).

Literatur:

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

LEXER, MATTHIAS (1872-1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1-3. Leipzig.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 11/16, überarb. 03/25

Karte 55: wiederkauen

Auch wenn die relativ bunte Karte es auf den ersten Blick nicht vermuten lässt, weist Unterfranken hier zwei große lexikalische Gebiete auf, die jeweils den mitteldeutschen und oberdeutschen Sprachraum repräsentieren. Im gesamten zum Oberdeutschen gehörenden Teil herrscht entweder die standardnahe Bezeichnung *wiederkäuen* oder aber *käuen* bzw. *käueln* vor, während im mitteldeutschen Teil Ausdrücke belegt sind, die auf ahd. *itaruchen* zurückzuführen sind.

Das standardnahe **wiederkäuen** ist nach DWb (Bd. 29, Sp. 1058) eine Zusammensetzung, die erst um die Mitte des 15. Jh. aufgekommen und aus der Schriftsprache in die Dialekte eingedrungen ist, sie dient in den vier roten Gebieten wohl als Ersatz für ältere dialektale Formen. Weitaus häufiger ist in den hellgelben Gebieten das Simplex **käuen** belegt, das auf mhd. *kiuwen* (Lexer Bd. 1, Sp. 1594) zurückgeht und in zahlreichen lautlichen Varianten vorkommt, z. B. als *kaije* in Retzbach (Lkr. MSP), als *kää* in Wargolshausen (Lkr. NES), als *kaa* in Poppenroth (Lkr. KG) oder als *kääb* in Bütthard (Lkr. WÜ). Im Maindreieck und im Osten tritt in den orangefarbenen Gebieten mit **käueln** eine sog. iterative Bildung auf, da die Nachsilbe *-eln* eine wiederholende Bedeutung hat (z. B. *kääl* in Gänheim, *kaal* in Pfarrweisach oder *kööwld* in Oberaltertheim).

In den zwei kleineren grünen Gebieten ist mit **däuen** ein Ausdruck belegt, der auf mhd. *döuwen/douwen* (Lexer Bd. 1, Sp. 455) in der Bedeutung ‚verdauen‘ zurückgeht (z. B. *dää* in Thulba oder *dööbd* in Waldbüttelbrunn). Die Bedeutungserweiterung zu ‚wiederkäuen‘ ist wohl darauf zurückzuführen, dass der Vorgang des mehrmaligen Kauens die Verdauungsarbeit des Magens unterstützt.

Im Westen sowie im Nordwesten dominieren in den in verschiedenen Blautönen bzw. in lila markierten Gebieten die Ausdrücke, die auf ahd. **itaruchen** zurückgehen. Es handelt sich hierbei um das älteste germanische Synonym für ‚wiederkäuen‘, das sich aus der Vorsilbe *ita-* und dem Verb **rukjan/ruchen* zusammensetzt. Im südlichen Spessart ist die Nähe zur ahd. Form noch deutlich zu erkennen, *iidrische* sagt man etwa in Möllingen oder *idriche* in Kreuzwertheim. Weiter nördlich geht das zwischenvokalische *-t-* in ein *-l-* über, *ilrische* hört man z. B. in Großostheim oder der Konsonant fällt ganz aus wie bei *iierische* in Alzenau.

Als Weiterbildung oder als Deformierung von *itaruchen* ist das im lila farbenen Gebiet vorkommende **nitrucken** mit *n*-Anlaut zu werten (ThWb Bd. 4, Sp. 891), z. B. *niidrögg*, *-drugg* oder *neidrugg*; diesen *n*-Antritt kennt man auch in anderen dialektalen Wörtern wie z. B. in *Noosd* für ‚Ast‘. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. 4, Kt. 58).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>>, abgerufen am 19.03.2025.

LEXER, MATTHIAS (1872-1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1-3. Leipzig.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

THÜRINGISCHES WÖRTERBUCH (1966ff.). Auf Grund der von Victor Michels und Herman Hucke fortgeföhrten Sammlungen bearb. unter der Leitung von Karl Spangenberg 1966 – 1990 (Bd. IV – VI) und von Wolfgang Löscher seit 1991. Berlin.

Karte 56: wählerisch beim Fressen

Im Westen und fast in der gesamten Nordhälfte Unterfrankens herrschen in den gelben und grünen Gebieten Ausdrücke vor, die alle einen *schn*-Anlaut aufweisen: *schnäkig/schnäkelig/schnäket*, *schnippisch*, *schnupperig* oder *schnäubig/schnäubet*. Allen Varianten gehen wohl auf die germanische Wurzel **sneu* in der Bedeutung ‚fließen, Feuchtigkeit‘ zurück. Laut Etymologischen Wörterbuch von Kluge (2011, S. 819) soll der Anlaut *schn*- als „Lautgebärde für die kritisch emporgezogene Oberlippe“ stehen, die man macht, wenn etwas nicht so recht mundet.

Östlich von Miltenberg und dann großräumig um Würzburg sagt man *näschet* oder *näschig*, beide Adjektive leiten sich vom Verb *naschen* (mhd. *naschen*) in der Bedeutung ‚einen Leckerbissen genießen‘ ab (Lexer Bd. 2, Sp. 37).

Im Ochsenfurter Gau sind die Adjektive *stüret/stürig* verbreitet, die sich vom Verb *stüren* < mhd. *stürn/stüren* ‚stochern, lustloses Herumstochern im Essen‘ (Lexer Bd. 2, Sp. 1281) ableiten. Diese Ausdrücke sind übrigens nur im Zusammenhang mit dem Vieh gebräuchlich, in Bezug auf Menschen verwendet man sie – in Gegensatz zu allen anderen hier kartierten Bezeichnungen – nicht.

Südlich von Haßfurt ist *herrisch* (z. B. *haarisch*) belegt. Die ursprüngliche Bedeutung ‚nach Art eines Herrn benehmen‘ hat sich hier wohl auf das wählerische Fressverhalten des Viehs übertragen.

In den zwei kleinen lilafarbenen Gebieten ist noch der Ausdruck *heikel/heikelig* belegt (z. B. *haaglischer frasser* in Krum), der in vielen Dialektwörterbüchern in der hier verwendeten Bedeutung verzeichnet ist. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. 4, Kt. 64).

Literatur:

GRIMM, MANUELA: *Schnäubert?* In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 7. Würzburg 2005, S. 6. <https://unterfränkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief07.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

LEXER, MATTHIAS (1872-1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1-3. Leipzig.

MADERA, MAIKE: Woher kommt der Ausdruck *absonaat*? In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 18. Würzburg 2009, S. 8. <https://unterfränkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief18.pdf>.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 11/16, überarb. 03/25

Karte 57: Futterrübe

In der Osthälfte Unterfrankens ist vornehmlich die auch standardsprachliche Bezeichnung *Rübe* (mhd. *ruobe, rüebe*, Lexer Bd. 2, Sp. 543) sowie die Zusammensetzung *Futterrübe*, die den Verwendungszweck beinhaltet, belegt. Das inlautende *-b-* wird meist spirantisiert zu *-w-* (*riüüwe, rüüewe*), östlich der Schweinfurter Staffellinie wurde die dort übliche Assimilation von *-be(n)* zu *-m* notiert (*ruum, ruem*).

Im (Nord)Westen zeigt sich mit *Köhl*, mhd. *köl, kæle, kæl* (Lexer Bd. 1, Sp. 1663) eine Bezeichnung gebietsbildend, die ursprünglich aus dem lat. *caulis* ‚Stengel‘ entlehnt wurde. Nach Kluge (2011, S. 512) handelt es sich hierbei um eine oberdeutsche Nebenform von *Kohl*, die speziell den Wirsing oder Krauskohl bezeichne. Belegt für die hier gesuchte Bedeutung findet man *Köhl* (mundartlich meist *kööl, kööel* oder *käil*) nur im Südhessischen Wörterbuch.

Im südlichen Unterfranken begegnen verschiedene Ableitungen vom Stamm *Rang-*, für den sich mehrere Deutungen finden. Es könnte mit *Rahne/Ranne* ‚rote Rübe‘ zusammenhängen,

auch eine Ableitung von *Rangen* ‚aufgeböschte Erdzeile‘ sei möglich sowie eine Rückführung auf *Runkel* ‚Futterrübe‘ (vgl. Strassner 1964, 206ff.). Während zwischen Mainvier- und Maindreieck die Form *Rangersche* (*rangesche*) dominiert, ist im Südosten vor allem *Rangeres* (*rangeres/rangeres*) bzw. *Rangeresch* (*rangeresch,-isch*) belegt. Eine weitere Variante tritt mit *Rangerson* (*rangerson,rangesn*) südöstlich von Hassfurt auf. Bei der zweimal im Mainviereck notierten Bezeichnung *Rorsche* handelt es sich vermutlich um eine Zusammenziehung von *Rangersche*.

Nördlich von Miltenberg wurde in einem kleinen Gebiet **Wurzel** (*wuedsl, wodsl*) erhoben, das laut DWb „als pars pro toto solche pflanzen [bezeichne], die eine kräftige und geniezbare pfahl- oder knollenwurzel haben“ (Bd. 30, Sp. 2344 2.).

Ungeklärt ist die Herkunft von **Rummelse**, das im unterfränkischen Odenwald (*rumlse, rumlsche*) notiert wurde. Nachweise finden sich im Pfälzischen und Süd'hessischen Wörterbuch, das DWb (Bd. 14, Sp. 1483) listet es als Untertyp von *Rummelrübe*.

Ausgehend vom Landkreis Rhön-Grabfeld schiebt sich wie ein Keil bis ins nördliche Werntal die Bezeichnung **Runkel** (*rungl, rongl*), die verstreut auch in anderen Gebieten belegt ist. Nach Strassner (1964, S. 210) handelt es sich um „Relikte eines von Würzburg über das Grabfeld nach Coburg reichenden einheitlichen Verwendungsgebietes“. Auch hier ist die Herkunft unklar, es wird u.a. vermutet, dass *Runkel* auf mhd. *runke* ‚Runzel‘ zurückgehe und die Benennungsmotivation wohl in dem runzlichen Samen der Rübe liege (vgl. Kluge 2011, S. 778).

Nur im Thüringischen Wörterbuch (Bd. 1, Sp. 1112) findet sich ein Nachweis zu **Butze**, einer Bezeichnung, die v. a. im Streutal gebräuchlich ist (meist *buudse*, selten *boudse*). Verwandt ist es mit *Butzen* für das ‚Kerngehäuse des Apfels‘, es gab im Mittelhochdeutschen (mhd. *butze*, Lexer Bd. 1, Sp. 402f.) aber auch die Bedeutung ‚Klumpen‘, die eventuell mit der Form der Rübe in Zusammenhang stehen könnte. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 65).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Sebold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

LEXER, MATTHIAS (1872-1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1-3. Leipzig.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

STRASSNER, ERICH (1963/64): Beiträge zur ostfränkischen Wortgeographie. Mit 5 Karten und einem Vorwort von Siegfried Beyschlag. In: Zeitschrift für Mundartforschung 30. S. 206-216.

THÜRINGISCHES WÖRTERBUCH (1966ff.). Auf Grund der von Victor Michels und Herman Hucke fortgeführten Sammlungen bearb. unter der Leitung von Karl Spangenberg 1966 – 1990 (Bd. IV – VI) und von Wolfgang Lösch seit 1991. Berlin.

MFS 09/18, überarb. 03/25

Karte 58: männliches Zuchtschwein

Im nordöstlichen Unterfranken ist die Bezeichnung **Ber** gebräuchlich, die sich großräumig von der Rhön über das Grabfeld bis in die Haßberge fortsetzt. *Ber* gab es bereits im Mittelhochdeutschen (mhd. *bêr*) in der Bedeutung ‚Eber, Zuchteber‘ (Lexer 1, 183), stellte wohl aber zunächst die Bezeichnung für einen wilden Eber dar.

Vorherrschend zeigt sich in der Mitte Unterfrankens der Ausdruck **Beiß**, der von der Rhön bis in den Ochsenfurter Gau in verschiedenen Aussprachevarianten verbreitet ist, z. B. in Thulba *baüs*, in Steinach *böüs* oder in Kothen *bois*. Auch *Beiß* gab es schon im Mittelhochduetschen

(mhd. *bîze*) in der Bedeutung ‚Zuchteber‘ (Lexer 1, 293), wobei das Substantiv wahrscheinlich vom mhd. Verb *bîzen* ‚beißen‘ abgeleitet ist. Der Zusammenhang liegt nahe, da sich der Eber beim Sprung in den Nacken der Sau einbeißt.

Ganz im Westen ist mit **Watz** ein Wort belegt, dass aus dem Westmitteldeutschen Sprachraum kommt. Seine Etymologie ist unklar, es könnte das Adjektiv *watz* mit der Bedeutung ‚geil‘ zugrunde liegen, es könnte aber auch auf das Verb *wetzen* zurückgehen (DWb 27, 2606).

Generell ist aber zu sehen, dass sich das standardsprachliche **Eber** wohl immer mehr ausbreitet und die älteren dialektalen Formen verdrängt. Lautlich weicht die Aussprache oft vom Standard ab, meist hört man *eewer*, aber auch *äbber* wie bspw. um Miltenberg. (gekürzt aus Kommentar SUF IV, Karte 80).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>>, abgerufen am 19.03.2025.

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2021): Tierisches rund um Zucht und Brunst. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 46, Juli 2021, S. 9ff. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-46.pdf>.

LEXER, MATTHIAS (1872-1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1-3. Leipzig.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 11/16, 07/21, überarb. 03/25

Karte 60: brünstig sein vom Schwein

Im Nordosten dominieren von der Rhön bis südlich der Haßberge die Bezeichnungen **hauen** mit der Variante **hausn** (mundartlich: *haud* oder *hausd*), letztere tritt auch in zwei kleinen Gebieten im Südwesten Unterfrankens auf. Woher das eingeschobene *-s-* kommt, ist nicht eindeutig zu klären, beide Bezeichnungen gehen auf mhd. *houwen* ‚hauen, stechen‘ zurück und sind v. a. im niederhessischen Sprachraum belegt: „von der muttersau, die nach dem eber (hauer) verlangt“ (DWb Bd. 4, Sp. 579).

Vom Sinngrund über Saale und Wern bis in den Waldsassengau erstreckt sich ein großes Gebiet in dem die Bezeichnung **rasen** (mundartlich: *roosd* oder *rooasd*) gebräuchlich ist. Belegt ist es in dieser Bedeutung nur im Hessisch-Nassauischen Wörterbuch (Bd. 2, Sp. 771), es geht auf mhd. *râsen* ‚toben, rasen‘ zurück, ein Zusammenhang mit dem rastlosen Zustand der brünstigen Sau ist also durchaus herstellbar.

Westlich und südlich von Schweinfurt kennt man die Bezeichnung **ranzen** (mundartlich: *ransd*, *ronsd*), das im Mittelhochdeutschen ‚ungestüm hin und her springen‘ bedeutete. In der hier vorliegenden Bedeutung ist es erst seit dem 17. Jh. belegt, laut Deutschem Wörterbuch stammt es aus der Jägersprache (DWb Bd. 8, Sp. 111).

Im südlichen Maindreieck und im Ochsenfurter Gau herrscht die Bezeichnung **rumsen** (mundartlich: *rumsd*) vor, die sich aus der mhd. Form *rumschen* ‚sich begatten‘ entwickelt hat. Hier hat wohl eine Bedeutungsübertragung vom reinen Geschlechtsakt auf den Zustand davor stattgefunden, in beiden Bedeutungen ist es lediglich im Bayerischen Wörterbuch von Schmeller (Bd. 2, Sp. 102) gelistet.

In drei kleineren Regionen im oberen Werngrund zwischen Bad Kissingen und Schweinfurt, im Süden zwischen Mainvier- und Maindreieck sowie im Kahlgrund verwendet man die Bezeichnung **rollen** (mundartlich: *rolld*), im oberen Kahlgrund und um Aschaffenburg auch die

adjektivische Form **rollig sein**, mundartlich: *is rollisch*. Es handelt sich hierbei um eine Entlehnung aus dem franz. Verb *rouler* ‚herumwälzen‘, was mit dem wilden Gebärden brünstiger Tiere in Verbindung gebracht werden kann.

Innerhalb des Mainvierecks sind die adjektivischen und verbalen Bezeichnungen **rammelig sein** und **rammeln** gebräuchlich, mundartlich: *is rammelisch/rämmelisch* oder *rammld*. Bereits seit dem 11. Jh. kennt man es in der Bedeutung ‚lustlich miteinander rammeln‘, laut DWb sei es „zufächst aus jäger- und züchterkreisen bekannt, wo es die begattung von thieren bezeichnet“ (DWb Bd. 8, Sp. 77). Interessant erscheint hier die Etymologie, denn die Ausgangsform sei „entweder ahd. *rammo* ‚Bock‘ oder ahd. *ram* ‚unverschnittener Schafbock‘; in der Bedeutung ‚begatten‘ werde es vornehmlich für Hasen und Katzen verwendet, auch hier findet sich ein Nachweis für ‚brünstig sein vom Schwein‘ lediglich im Hessisch-Nassauischen Wörterbuch (2, 755).

Auf ein sehr kleines Gebiet im südwestlichsten Unterfranken ist die Bezeichnung **ebern** (mundartlich: *äbberd*) begrenzt, die aus dem Substantiv *Eber* konvertiert wurde und es ist – trotz der Vielfalt an Bezeichnungen – das einzige Verb mit einem direkten Bezug zur Gattung ‚Schwein‘.

Verstreut über fast ganz Unterfranken wurden auch die Bezeichnungen **rauschen** bzw. **rauschig sein** (mundartlich: *rauschd, is rauschich*) erhoben, die mit Signaturen (graue Raute, weißer Stern) auf der Karte eingetragen sind. Hierbei handelt es sich wohl um lautmalerische Bildungen aus dem mhd. Verb *rüschen/riuschen* ‚rauschen, brausen, prasseln‘. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 84).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Foto-mechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1994).

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2021): Tierisches rund um Zucht und Brunst. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 46, Juli 2021, S. 9ff. <https://unterfränkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-46.pdf>.

GRIMM; MANUELA (2009): Gattungsspezifische und gattungsunspezifische Bezeichnungen im Sprachatlas von Unterfranken (SUF) für das Gebären bzw. den Brunstzustand bei Säugetieren. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen. 19. Ausgabe, S. 3-6.

HESSEN-NASSAUISCHES VOLKSWÖRTERBUCH (1943ff.). Aus den für ein Hessen-Nassauisches Wörterbuch (...) von Ferdinand Wrede angelegten und verwalteten Sammlungen ausgewählt von Luise Berthold und [ab Bd. 4] Hans Frieberthäuser. Marburg/Lahn.

SCHMELLER, JOHANN ANDREAS (1872-1877): Bayerisches Wörterbuch. 2 Bd. in 4 Teilen. Sonderausgabe der von G. Karl Frommann bearbeiteten 2. Ausgabe. 1985. München.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff.). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 07/21, überarb. 03/25

Karte 61: Gefäß zum Einsalzen des Fleisches

Je nach Größe und Material kennt man in Unterfranken für einen **Stücht** verschiedene Einsatzmöglichkeiten. Für das Gefäß, in dem das Fleisch in Salzlake gelegt wird, kennt man diese Bezeichnung in weiten Teilen des Regierungsbezirks, nur im Westen und Norden sowie in kleineren Gebieten an den Außengrenzen Unterfrankens sind andere Bezeichnungen üblich. **Stücht** geht wohl auf mhd. *stubich, stübich(t)* für ein ‚Packfass‘ oder eine ‚Tonne‘ zurück, was sich wiederum aus dem mittellat. *stupa, stopa* entwickelt hat. Mundartlich ist das *-b-* im Inlaut ausgefallen und die Laute wurde zusammengezogen, so dass man vorwiegend *schdüchd* hört. Lediglich im Streutal tritt die Lautvariante *schdüfd* auf, die das Thüringische Wörterbuch unter dem Stichwort *Stüftle* ‚kleines Fass‘ als Nebenform von *Stücht* belegt (Bd. 5, Sp. 1709). Unklar

ist das Genus, so wurden in den SUF-Erhebungen sowohl maskulines als auch neutrales Genus genannt. Diesen Aspekt verzeichnet bereits das Deutsche Wörterbuch: „das genus schwankt sowohl in den historischen belegen [...] wie in den mundarten“ (Bd. 20, Sp. 192). Je nach Verwendungszweck tritt der *Stücht* mit verschiedenen Bestimmungswörtern auf, in der hier kartierten Verwendung häufig mit dem Bestimmungswort *Fleisch-*, belegt ist im Zentrum des Unterostfränkischen meist *flääschschdiuchd*, nur selten dagegen *fleeschschdiuchd*, *flaaschschdiuchd*, *floischschdiuchd* oder *flaischschdiuchd*.

Am zweithäufigsten begegnet in Unterfranken die Bezeichnung *Ständer*, die gebietsbildend im gesamten Westen, im Norden sowie in einem kleinen Areal südwestlich von Würzburg auftritt. Auch hier wird oft das Bestimmungswort *Fleisch-* vorangestellt wie z. B. bei *flaaschschdenner*, *floaschschdenner* oder *flaaschschdendä*. Meist ist das inlautende *-d-* assimiliert wie u. a. bei *schdännä* oder *schdänner*. Schon im Mittelhochdeutschen gab es das maskuline Substantiv *stander*, *stender* in der Bedeutung ‚Stellfass, Kufe‘, das sich vom althochdeutschen Verb *stan-tan* ‚stehen‘ ableitet. Während in vielen Dialekten die Bedeutung ‚faßartiges Gefäß‘ erhalten geblieben ist, kennt man in der neuhighdeutschen Standardsprache in der Regel nur noch die Bedeutung ‚Gestell‘ wie etwa in den Zusammensetzungen *Kleider-* oder *Notenständer*.

In zwei kleineren Gebieten im Nordwesten verwendet man die Bezeichnung *Gelte* (oft auch *Fleischgelte*, mundartlich z. B. *gelde*, *flääschgelde*), die bereits seit dem 10. Jahrhundert (mhd. *gelte*) bekannt ist, aber meist für größere Gefäße für Flüssigkeiten gebräuchlich ist. Entlehnt aus dem mittellateinischen *gal(l)eta* kennt man die Bezeichnung *Gelte* in vielen Dialekten, so auch im Unterostfränkischen, meist in der Bedeutung ‚Fass, Wanne, Bottich‘, als ‚Gefäß zum Brühen des Schweins‘ oder als großes ‚Gefäß zum Wäschewaschen‘.

Auch *Zuber* wird in Unterfranken meist als Bezeichnung für ein großes ‚Gefäß zum Wäschewaschen‘ oder für ein ‚Brühgefäß‘ verwendet, in der hier kartierten Bedeutung ist es nur vereinzelt sowie in zwei sehr kleinen Gebieten im Nordwesten an der Grenze zu Hessen und im Osten an der Grenze zu Oberfranken und Thüringen belegt. Mundartlich wird das inlautende *-b-* meist als Reibelaut *-w-* gesprochen, man hört also *dsuuwe* oder *flaaschdsuwwr*. Vermutlich handelt es sich um eine Zusammensetzung aus *zwei* und einer Ableitung aus dem althochdeutschen Verb *beran* ‚tragen, führen‘, da oft ein Gefäß mit zwei Henkeln damit bezeichnet wird (vgl. Kluge 2011, S. 1016).

An der Grenze zum Osthessischen ist mit *Kübel* (mhd. *kübel*, mundartlich *küüwl*, *kiüwyl*) eine Bezeichnung kartiert, die hier auch für das Brühgefäß und das Gefäß zum Wäschewaschen verwendet wird. Als äußerst vielfältig einsetzbaren Behälter findet man den Kübel ebenfalls in vielen Dialektwörterbüchern verzeichnet.

Punktuell wurde im Westen Unterfrankens die Bezeichnung *Bütte*, mhd. *büt(t)e*, *büten* ‚Gefäß‘ erhoben, ein meist runder bzw. ovaler, wannenartiger Behälter, der laut Pfälzischem Wörterbuch (Bd. 1, Sp. 1401) „mannigfaltige Verwendung bei der Weinbereitung, in Haus- und Landwirtschaft“ findet. In allen fünf SUF-Erhebungsarten zeigen sich jedoch unterschiedliche Realisierungen: den für den Aschaffenburger Raum charakteristischen *t*-Rhotazismus, also den Wechsel eines inlautenden *-t-* zu *-r-*, hört man in Alzenau (*flaaschbirre*) und in Wintersbach (*bürre*), die für diesen Raum typische Verkleinerungsform mit der Nachsilbe *-chen* in Kleinostheim (*bidsche*), in Heinrichsthal begegnet *büüde* mit einem lang gesprochenen Vokal und in Weibersbrunn *flaaschbüudd*. Neben den auch hier auftretenden Zusammensetzungen mit dem Bestimmungsort *Fleisch-* zeigen manche Belege außerdem die für diese Region charakteristische Entrundung von *ü > i*.

Dreimal ist in Unterfranken die Bezeichnung *Salzfass* belegt: *soldsfoos* bzw. *saldfsfoos* in Donnersdorf (Lkr. Schweinfurt) bzw. Kleinrinderfeld (Lkr. Würzburg) und das recht standardnahe *saldfsass* in Fatschenbrunn (Lkr. Haßberge). In der hier verwendeten Bedeutung belegen es u.

a. das Rheinische und das Südhessische Wörterbuch sowie die Datenbank Bayerns Dialekte online (BDO). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 87).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1994).

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2024): Von vielfältig einsetzbaren Gefäß: Stücht, Gelte, Zuber, In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 52, Juli 2024, S. 9f. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-52.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., erweiterte Auflage. Berlin

PFÄLZISCHES WÖRTERBUCH (1965ff.). Begründet von Ernst Christmann. Bearbeitet von Julius Krämer und [ab Bd. 4] Rudolf Post. Wiesbaden.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff.). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

THÜRINGISCHES WÖRTERBUCH (1966ff.). Auf Grund der von Victor Michels und Herman Hucke fortgeführten Sammlungen bearbeitet unter der Leitung von Karl Spangenberg 1966-1990 (Bd. IV-VI), von Wolfgang Lösch seit 1991. Berlin.

MFS 07/24, überarb. 03/25

Karte 62: Schlachtsuppe

In Unterfranken gibt es zwei Gebiete mit unterschiedlichen Grundwörtern: Ein großes *Suppe*- (mundartlich: *subbe*, *subbm*) und ein kleineres *Brihe*-Gebiet (mundartlich: *brüü*, *briää*, *brii*), das sich vom Mainviereck über das südliche Maindreieck bis zum Steigerwald erstreckt. Beiden Grundwörtern sind jeweils die gleichen Bestimmungswörter vorangestellt, die auch gebietsbildend auftreten: Während *Wurstsuppe* großräumig im westlichen und nordwestlichen Unterfranken gebräuchlich ist, tritt jedoch *Wurstbrühe* nur punktuell in Motten, Straßbessenbach und Neunkirchen (blaue Kreissignatur) auf.

Kesselsuppe isst man besonders im Osten Unterfranken und **Kesselbrühe** im südlichen Maindreieck. **Fleischsuppe** bzw. **-brühe** gibt es gebietsbildend nur im und um den Werngrund, ansonsten aber ist **Grettelsuppe** und zwischen Mainvier- und Maindreieck **Grettelbrühe** die Bezeichnung mit der höchsten Belegdichte. Beide Grundwörter *Suppe* und *Brühe* sowie auch die Bestimmungswörter *Kessel*, *Fleisch* und *Wurst* muss man wohl nicht erklären, aber *Grettel*-: In vielen einschlägigen Dialektwörterbüchern und auch im Deutschen Wörterbuch (Bd. 9, Sp. 203) findet man das Bestimmungswort als Verb *gretten* oder *gretteln* belegt, meist aber ohne Angaben zur Etymologie. Lediglich Schmeller, der für das Bairische *krodeln*, *krödeln* und *kröteln* aufführt, stellt in seinem Bayerischen Wörterbuch einen Zusammenhang mit dem „alten crodal“ für Fleischgabel her (1, 1364). Als lautliche Varianten hört man in Unterfranken neben dem im Norden und Osten verbreiteten *greedeln* auch *griideln* um Müningerstadt im Lauergrund, am häufigsten jedoch *greideln* vom Zentrum bis in den Süden Unterfrankens. Als Variante tritt im äußersten Nordwesten um Bad Brückenau noch *gretseln* auf, ein Ausdruck, der sich im angrenzenden Osthessischen um Fulda fortsetzt.

Ebenso verstreut und vereinzelt wie *Wurstbrühe* gibt es in Unterfranken noch die Zusammensetzung **Metzelsuppe** wie in Mömbris, Johannesberg, Kleinrinderfeld, Baldersheim, Hüttenheim und Dankenfeld. Das Verb *metzeln* war schon im Mittelhochdeutschen als ‚schlachten‘ belegt, entlehnt wurde es aus mlat. *macellare*. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 90).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>>, abgerufen am 19.03.2025.

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA: Wo man in Unterfranken *Wörscht* und *Flääisch greedelt!* In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 14. Würzburg 2007, S. 10. <https://unterfraenkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief14.pdf>.

SCHMELLER, JOHANN ANDREAS (1872-1877): Bayerisches Wörterbuch. 2 Bde. in 4 Teilen. Sonderausgabe der von G. Karl Frommann bearbeiteten 2. Ausgabe. 1985. München.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 07/19, überarb. 03/25

Karte 64: Männliche Gans

In nahezu ganz Unterfranken zeigt sich der bereits seit dem 15. Jahrhundert belegte Typ **Ganser** am weitesten verbreitet, hier wird an den Stamm *Gans* die Nachsilbe *-er* angehängt. Es gab bereits im Mittelhochdeutschen *ganze/ganse* mit maskulinem Genus (Lexer 1, 737), dem wohl zur besseren Unterscheidung von der Bezeichnung für das weibliche Tier die Endung *-er* angehängt wurde.

In einem größeren Gebiet im Westen (z. B. *goosäd* in Mömbris) sowie in zwei kleineren Gebieten im Osten (z. B. *gonsed* in Ebelsbach) tritt mit dem Typ **Gansert** eine lautliche Variante von *Ganser* mit einem angehängten *-t* auf. Um Castell ist im äußersten Südosten mit **Gansker**, mundartlich *gansger*, eine zweite lautliche Variante mit dem eingefügten Konsonant *-k-* belegt.

Zwischen diesen zwei *Ganser*-Varianten befindet sich im Osten ein kleines Areal, in dem der Typ **Götz** verwendet wird. Seine Herkunft ist unklar, es könnte sich um eine entstellte Variante von *Ganser* handeln, es könnte aber auch die Kurzform des Namens *Gottfried* sein. Letzteres scheint sogar wahrscheinlicher zu sein, da die Verwendung von männlichen Personennamen zur Bezeichnung von Tieren in Unterfranken nicht unüblich ist, wie etwa *Heinz/Heinzer* als Bezeichnung für den Kater oder für den männlichen Stallhasen (siehe SUF Band 4, Kt. 101).

Im nördlichen Unterfranken an der Grenze zu Thüringen (z. B. *genserich* in Mellrichstadt) sowie im Südwesten (z. B. *genserisch* in Klingenberg) ist die standardsprachliche Bezeichnung **Gänserich** belegt. Erstmals bezeugt im 16. Jahrhundert gilt sie als die jüngste Bezeichnung für die männliche Gans, die wohl analog zu *Enterich* gebildet wurde. Das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm vermerkt hierzu: „den anlasz gab gewiss sein Vetter, der enterich, wie denn gänse und enten auch in der sprache gern mitsammen gehen und aufeinander wirken“ (DWB 4, I, 1, 1276).

Und schließlich gibt es noch von der Rhön an der Grenze zu Hessen bis ins Grabfeld ein grünes Areal, wo man zum männlichen Tier **Gans** mit maskulinem Genus sagt wie z. B. *der goens* in Sandberg. Um diese Bezeichnung von der für die weibliche Gans genau unterscheiden zu können, tritt – neben der nicht immer vorhandenen Kennzeichnung durch den Artikel – in allen Orten in diesem Areal auch eine unterschiedliche lautliche Realisierung des Vokals auf: So heißt das weibliche Tier z. B. in Oberbach und Roßbach *gaans*, das männliche aber *gons* oder *goons* oder in Wargolshausen nennt man das männliche *gons* und das weibliche *gaas*. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 98)

Literatur

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1994).

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2013): Und, was gibt's bei euch an Weihnachten zu essen?. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 31, Dezember 2013. Würzburg, S. 6f. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief31.pdf>.

LEXER, MATTHIAS (1872-1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1-3. Leipzig.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

MFS 12/13, 02/18, überarb. 03/25

Karte 69: Holzstoß

In der gesamten Westhälfte Unterfrankens zeigt sich **Arke** gebietsbildend. In der Bedeutung ‚großer Haufen aus Holz oder Stroh‘ ist **Arke** bereits im Mittelhochdeutschen als *arc*, *arche* und *arch* belegt. Das anlautende *a* erscheint häufig zu *o* gehoben, wohingegen das *-k-* im Inlaut unterschiedlich realisiert wird: Entweder mit lenisiertem Inlaut *g* wie z. B. in Burgsinn (*oerge*) und Frammersbach (*ooerge*) oder mit Reibelaut *-ch-* wie in Lohr (*arche*) und Straßbessenbach (*ooiche*).

Im südlichen Maindreieck sowie um Münnerstadt und im Lauergrund wird ein **Stoß**, mhd. *stoz*, ‚aufgeschichteter Haufen, Holzstoß‘, errichtet. Meist begegnet die Zusammensetzung mit dem Bestimmungswort **Holz-** wie in Bütthard im Ochsenfurter Gau als *houldschdoos* oder in Happertshausen als *holdsschdous*.

Als **Reihe**, mhd. *rihe(n)*, setzt man das Brennholz im nordwestlichen Landkreis Rhön-Grabfeld an der Grenze zu Hessen, um Königsberg in Bayern und vom nördlichen Werngrund bis ins nordwestliche Maindreieck: *raihe* oder *holdsraaje* hört man z. B. in Sandberg in der Rhön, Königsberg und Halsheim.

Im Osten an der Grenze zu Thüringen und Oberfranken setzt der Unterfranke das Holz in **Haufen**, das als mhd. *hûfe* in der Bedeutung ‚zusammengeschichtete Menge von Gegenständen irgendwelcher Art‘ belegt ist. Während man aber im Nordosten eher allgemein **Holzhaufen** setzt, z. B. in Leubach *hooldshaufe*, setzt man sie im Südosten teilweise rund (*rundhaufn* z. B. in Maroldsweisach oder Ebelsbach).

Östlich des Maindreiecks ist Richtung Steigerwald ist in einem kleinen Gebiet **Riste** gebräuchlich (z. B. in Donnersdorf und Geusfeld *risdn*). Die Herkunft ist unklar, lediglich im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm findet sich hierzu ein Nachweis unter dem Eintrag **Reiste** mit der allgemein gehaltenen Bedeutungsangabe „büschel, gebünde überhaupt“ (DWB 8, 751).

Vereinzelt und verstreut in Unterfranken wird der Holzstoß auch als **Stapel** bezeichnet, zumeist handelt es sich aber um einen Zweit- oder sogar Drittbeleg: z. B. *schdabbl* in Ochsenfurt oder *schdoowl* in Bundorf (Lkr. Haßberge). Laut Etymologischen Wörterbuch von Kluge (2002, 875) stammt **Stapel** aus dem Niederdeutschen und gehört etymologisch zu **Stab** bzw. **Staffel** in der Bedeutung ‚Haufen gleichartiger Gegenstände, besonders in einer gewissen Ordnung geschichtet‘ (DWB 8, 846), ein Merkmal, das zweifellos auf einen in Reihe und Glied geschichteten Holzstoß zutrifft. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. VI, Kt. 74).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1984).

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2012): Wie der Unterfranke sein „Holz vor der Hütte“ bezeichnet. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 28, Dezember 2012. Würzburg, S. 11f. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief28.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin

Karte 71: Gewitterregen

Für einen kurzen Gewitterregen kennt man in Unterfranken eine Vielzahl von Bezeichnungen: *Aprillenbutzen*, *Butzen*, *Dusch*, *Gewitterbutzen*, *Gewitterguss*, *Gewitterregen*, *Guss*, *Nassauer*, *Platzregen*, *Platschregen*, *Regenbutzen*, *Regenguss*, *Schauer*, *Schübel*, *Schutt*, *Sprutz*, *Sprützer*, *Stauber*, *Stäuber*, *Stäuberer*, *Stürmlein* und *Wolkenbruch*. Während die Belege *Nassauer*, *Schübel*, *Sprutz*, *Sprützer*, *Stauber*, *Stäuber*, *Stäuberer*, *Stürmlein* und *Wolkenbruch* jeweils nur als Einzelbelege vorkommen und somit nicht auf der Karte erscheinen, sind die verschiedenen Zusammensetzungen mit *-regen* öfter genannt worden und sind deshalb als graue Sternsignatur auf der Karte eingetragen (z. B. *Bladsree* in Sondheim/Grabfeld, *Bladschreeche* in Bad Neustadt/Saale, *Gewidderaachng* in Gerolzhofen). *Butzen*, *Dusch*, *Guss*, *Schauer* und *Schutt* sind dagegen gebietsbildend belegt. Nachweise in der hier gesuchten Bedeutung wie u. a. „kurzer, starker Regen; Platzregen; heftiger Regenschauer; plötzlich hereinbrechendes Unwetter“ lassen sich in verschiedenen Dialektwörterbüchern finden wie bspw. im Thüringischen, Pfälzischen, Rheinischen oder Südhessischen Wörterbuch, allerdings meist ohne Angaben zur Etymologie.

Vom äußersten Norden bis ins Zentrum Unterfrankens wird der Gewitterregen überwiegend als *Guss* bzw. vereinzelt auch als *Regenguss* oder *Gewitterguss* bezeichnet wird (z. B. in Stockheim/Rhön *Gous*, in Wermerichshausen *Guus*, in Dürrfeld *Guss*, in Weimarschmieden *Rääguus*, in Irmelshausen *Gewidderguus*). Laut Etymologischem Wörterbuch von Kluge handelt es sich bei *Guss* um ein sogenanntes Verbalabstraktum zu *gießen* (2011, S. 380).

Butzen mit den Wortbildungen *Aprillenbutzen*, *Gewitterbutzen* und *Regenbutzen* begegnet vor allem im Süden und Westen Unterfrankens (z. B. in Leidersbach *Budse*, in Rüdenhausen *Abriblebuds*, in Erbshausen/Sulzwiesen *Raachebudse*, in Stadtschwarzach *Budsn*). Dass *Butzen* nicht immer den Regen, sondern die Regenwolke meint, zeigen Kommentare einiger Gewährsleute wie z. B. aus Gössenheim „*Budse* meint die schwarze Wolke“ oder „do hangd en Reebudse om Himml“ aus Rechtenbach oder „es hangd sou en Buudse douwe“ aus Steinfeld. Diese *Butzen*-Belege sind nicht kartiert. Im Maindreieck und westlich davon sowie ganz im Süden haben wir ein blau-grün-schraffiertes Mischgebiet, in dem sowohl *Guss* als auch *Butzen* verwendet werden. Die Herkunft von *Butzen* ist unklar, plausibel erscheint aber eine Bedeutungsübertragung aus dem Verb mhd. *bôzen* „schlagen“ (Lexer Bd. 1, Sp. 336), da bei einem Gewitter der Regen mittunter heftig auf den Boden schlägt.

Im äußersten Osten und im äußersten Südwesten Unterfrankens zeigen sich zwei kleinere *Dusch*-Gebiete (z. B. in Pfarrweisach *Dusch*, in Mömlingen *Dusch*). In den Dialektwörterbüchern findet man diese Bezeichnung generell unter dem Stichwort *Dusche*, hierbei handelt es sich wohl um eine Entlehnung aus frz. *douche* (SHW Bd. 1, Sp. 1910).

Zwischen dem östlichen *Dusch*- und dem großen *Guss*-Gebiet liegt ein von Nord nach Süd verlaufender schmaler Streifen, in dem vornehmlich *Schauer* notiert wurde, z. B. in Trappstadt *Schauer*. Laut Kluge ist *Schauer* „Unwetter“, mhd. *schûre(e)*, bereits seit dem 8. Jahrhundert belegt (2011, 797). Allerdings sind großräumig um Hassfurt neben *Schauer* auch noch *Guss*, *Butzen* und *Dusch* gebräuchlich.

Dieses Gebiet wie auch der Nordwesten Unterfrankens entlang der Grenze zum Osthessischen zeigt sich demnach als Mischgebiet; im nordwestlichen Mischgebiet begegnet zudem noch die Bezeichnung *Schutt*, die als Rückbildung aus dem Verb *schütten* interpretiert wird (Kluge 2011, S. 830). In diesem Raum kann man weitgehend fünf verschiedene Bezeichnungen für den

Gewitterregen hören (z. B. in Alzenau *Schudd* und *Guss*, in Frammersbach *Schauer* und *Guss*, in Stockstadt *Budse* und *Schudd*). (gekürzt aus Sendbrief 27).

Literatur:

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

KÖNIG, ALMUT (2012): Gewitterregen in Unterfranken. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 27, August 2012. Würzburg, S. 12f. <https://unterfraenkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/send-brief27.pdf>.

LEXER, MATTHIAS (1872-1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1-3. Leipzig.

SÜDHESSISCHES WÖRTERBUCH (1965ff.). Begründet von Friedrich Maurer. Nach den Vorarbeiten von Friedrich Maurer, Friedrich Stroh und Rudolf Mulch bearbeitet von Rudolf Mulch und [ab Bd. 4] von Roland Mulch. Marburg.

AK 08/12, MFS 07/19, überarb. 02/25

Karte 72: Ungekochte saure Milch

Für die ‚ungekochte saure Milch‘ kennt man in Unterfranken vier großräumig verbreitete Bezeichnungen. Die Zusammensetzung **Dickmilch** – unter dieser Bezeichnung findet man das Produkt bspw. im Supermarkt – und die Wortgruppe **dicke Milch** sind jedoch nur im Westen anzutreffen: *Diggmillich* hört man u. a. in Johannesberg und Kirchzell, *Diggmellisch* aber in Alzenau oder Rottenberg, von *digge* oder *diggi Milsch* spricht man dagegen in Klingenberg und Mönchberg. *Dickmilch/dicke Milch* ist in der hier verwendeten Bedeutung in vielen Dialektwörterbüchern zu finden, da es sich bei der Zusammensetzung auch um die standardsprachliche Bezeichnung handelt, führt sie ebenfalls das Duden Universalwörterbuch (2011, S. 417).

Genauso verhält es sich mit dem Kompositum **Sauermilch** bzw. der Wortgruppe **saure Milch** (ebd., S. 1496f.), beide Bezeichnungen zeigen sich im oberen Kahlgrund, im Spessart und im Sinngrund gebietsbildend. Auf mhd. *sûr* ‚sauer, herb, scharf, bitter‘ geht das Adjektiv *sauer* zurück, dass bereits früh auch im Zusammenhang mit verdorbenen oder vergorenen Speisen verwendet werden konnte. Vom Werngrund und Maindreieck ausgehend reicht bis in den Osten und Süden ein großes blaues Gebiet, in dem die Wortgruppe **stöckete Milch** (*schdöggede Millich* z. B. in Mainberg, *schdeggerda Milch* z. B. in Altenschönbach) dominiert. Wie die dunkelblauen Quadrate veranschaulichen, kommen aber auch die mit *ge*-präfigierten Bezeichnungen **gestöckete** bzw. **gestöckte Milch** vor, so etwa in Bütthard (*gschdöggedi Milch*) und in Baldersheim (*gschdögge Milch*). Die Basis aller Bildungen ist der Stamm vom Verb *stocken*, mhd. *stocken, stöcken* ‚steif machen, gerinnen von Milch‘, an den die adjektivische Nachsilbe *-e(r)t* angehängt ist. Damit wird mundartlich die Nachsilbe *-icht* realisiert, die vor allem im Bairischen, Fränkischen und Alemannischen zu hören ist. In der hier verwendeten Bedeutung findet man Nachweise allerdings nur im Bayerischen Wörterbuch von Schmeller sowie im Pfälzischen Wörterbuch.

Vom schmalen Streifen mit *Sauermilch/saure Milch*-Belegen abgesehen, zeigt sich im nordöstlichen Unterfranken die Wortgruppe **geronnene Milch** vorherrschend. Das adjektivisch verwendete Partizip des Verbs *gerinnen* listet neben allen einschlägigen Dialektwörterbüchern ebenfalls der Duden, da es in der hier gesuchten Bedeutung auch standardsprachlich verwendet wird: ‚von Milch, Blut o.Ä. feine Klümpchen, Flocken bilden und dadurch dickflüssig, fest, klumpig, flockig werden‘ (ebd., S. 705). Mundartlich begegnen vorwiegend zusammengezogene und von *o* > *u* gehobene Formen wie *grunne Millich* z. B. in Wollbach, Steinach an der Saale oder Löffelsterz. Ganz vereinzelt wurde in drei Rhönorten der erste Wortgruppenbestandteil noch weiter verkürzt wie etwa in Roth (*gromm Mellich*), in Haselbach (*groo Millich*) oder in Sandberg (*grunn Millich*).

Lediglich im Brücknauer Raum ist die Zusammensetzung *Schlippmilch* üblich, dessen Bestimmungswort auf den Stamm vom Verb *schlippern* zurückgeht, das im Thüringischen Wörterbuch in der Bedeutung ‚gerinnen von Milch‘ verzeichnet ist (Bd. V, Sp. 688). Laut Deutschem Wörterbuch besteht wohl ein semantischer Zusammenhang mit mhd. *slipfen* ‚ausgleiten, rutschen‘, was die schlüpfrige und gleitende Konsistenz geronnener Milch durchaus nahelegt (vgl. DWb Bd. 9, Sp. 750).

Die wenigen, nur im Westen auftretenden *Scheelmilch/scheele Milch*-Belege wurden nicht kartiert, da es sich in allen Fällen um Zweit- oder sogar Drittbelege handelt. Zudem zeigen die Kommentare der Gewährspersonen, dass damit anscheinend eher eine Zwischenstufe der Milchgärung bezeichnet wird bzw. Milch, die nicht richtig dick wird.

Wie anhand der mundartlichen Belege zu erkennen ist, kann man beim Wortbestandteil *Milch* in Unterfranken drei lautliche Phänomene beobachten, die aber nicht auf der Karte zu finden sind (hierzu sei auf die Karten 1 und 197 in SUF, Band 1 verwiesen): Die Senkung des Vokals von *i* > *e* tritt nur an der Nord-Westgrenze zu Hessen auf (z. B. *Mellisch* in Alzenau, *Mellich* in Obersinn oder Leubach); die Palatalisierung von *ch* > *sch* begegnet im Kahlgrund und entlang des Untermains (z. B. *Melsch* in Großostheim, *Milsch* in Elsenfeld, *Mellisch* in Alzenau); die Einfügung des Sprossvokals *i* zwischen dem Lateral *l* und den Reibelauten *ch* bzw. *sch* ist nahezu in ganz Unterfranken belegt, größere zusammenhängende Areale ohne Sprossvokal sind nur ausgehend vom Waldsassengau bis in den Osten und Süden an die Grenze zu Mittelfranken und zum Taubergrund zu finden. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. IV, Kt. 72).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Foto mechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1994).

DUDEM (2011). Deutsches Universalwörterbuch. Hrsg. von der Dudenredaktion. 7., überarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim/Zürich.

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2022): Die dicken Tage sind vorbei! In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 47, Januar 2022. Würzburg, S. 14f. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-47.pdf>.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 1 (2006): Lautgeographie I (Kurzvokale). Lautgeographie II (Konsonanten). Bearb. von Almut König und Monika Fritz-Scheuplein. Heidelberg.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 4 (2009): Wortgeographie I und II. Bearb. von Roland Baumann und Manuela Grimm. Heidelberg.

THÜRINGISCHES WÖRTERBUCH (1966ff.). Auf Grund der von Victor Michels und Herman Hucke fortgeführten Sammlungen bearbeitet unter der Leitung von Karl Spangenberg 1966-1990 (Bd. IV-VI), von Wolfgang Lösch seit 1991. Berlin.

MFS 01/22, überarb. 03/25

Karte 75: Pfannkuchen

Auf die Frage „Wie heißt die Speise aus Mehl, Ei und Milch, die in der Pfanne gebacken wird?“ antworteten unsere Gewährspersonen bei den Erhebungen für den Sprachatlas von Unterfranken am häufigsten mit der auch standardsprachlichen Bezeichnung *Pfannkuchen* bzw. mit der Variante *Pfannenkuchen*. Berücksichtigt wurde auf der Karte auch die Realisierung des Anlauts: Westlich der gestrichelten Linie hört man unverschobene Formen, wie *pannkuche* in Alzenau oder *pannekuche* in Leidersbach und östlich verschobene Formen mit *bf*-Anlaut wie

bfannkuche in Bastheim oder *bfannekuche* in Bad Königshofen. Östlich der Schweinfurter Staffellinie begegnet die dort übliche Endung auf Nasal wie *bfannakuchng* in Haßfurt, im äußersten Osten hört man auch vollassimilierte Formen ohne Reibelaut wie *bfannakuung* in Dankenfeld.

Als typisch ostfränkische Kurzform wird in einigen Wörterbüchern der Ausdruck **Pfankel** (*bfangl*, *bfanggeli* Dim.Pl.) gewertet, der gebietsbildend im Süden Unterfrankens auftritt sowie zweimal in der Variante **Pfankich** in Schonderfeld und Neuendorf.

So wie *Pfann(en)kuchen* beinhaltet auch die im kleinen grünen Gebiet vorkommende Bezeichnung **Tiegelkuchen** (mundartlich meist *diichlkuche*), das Gefäß, in dem die Speise gebacken wird. Laut Etymologischem Wörterbuch von Kluge (1995, S. 824) wurde *Tiegel* aus dem griech. *teganon* ‚Bratpfanne‘ über das Lateinische ins Deutsche entlehnt.

Eine dritte Kuchen-Variante ist mit **Eierkuchen** noch dreimal im Norden an der Grenze zu Thüringen belegt, z. B. *äärkuche* in Sondheim im Grabfeld. Zwei Einzelbelege von **Eierschmalz** finden sich ganz im Süden (z. B. *ääereschmalds* in Hüttenheim), hierbei handelt es sich um eine Bezeichnung, die wohl besonders im Schwäbischen verbreitet ist. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. V, Kt. 67).

Literatur:

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2020): Ob herhaft oder süß – Pannkuchen schmecken immer! In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 44, Juli 2020. Würzburg, S. 8f. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-44.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (1995): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 23., erweiterte Auflage. Berlin.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 5 (2005): Wortgeographie III und IV. Bearb. von Jens Wichtermann und Karin Bayha. Heidelberg.

MFS 11/2021, überarb. 03/25

Karte 79: Teigrest vom Backen

Zum Thema Brot und Brotbacken stellten wir unseren Gewährspersonen im Rahmen der Erhebungen für den Sprachatlas von Unterfranken (SUF) einige Fragen, u.a. wollten wir auch wissen „Was verwendet man zum Bereiten des Vorteigs? Man hat es meist vom letzten Mal aufgehoben.“ In Unterfranken kennt man dafür drei unterschiedliche Bezeichnungen:

Am häufigsten hört man das standardsprachliche **Sauerteig**, das bereits im Mittelhochdeutschen als *sûrteic/sûwerteic* (Lexer 2, 1327) belegt ist. Während das adjektivische Bestimmungswort *Sauer-* in der Aussprache nur geringe Varianz aufweist, lassen sich für das Grundwort *-teig* aber Gebiete erkennen: Die Lautung *-daasch/-daisch* bzw. *-daig* tritt vorwiegend im Aschaffenburger und Brückenauer Raum, selten auch im südöstlichen Eberner Trichter auf. Im Osthessischen Trichter um Frammersbach, Partenstein und Ruppertshütten sowie im westlichen Henneberger Raum spricht man *-doach* bzw. *-doag*. In allen übrigen *Sauerteig*-Gebieten dominiert aber die Lautung *-dääch/-dääg* oder seltener *-deech/-deeg*.

Im Süden Unterfrankens zeigt sich der Ausdruck **Hefel** gebietsbildend. Er geht zurück auf althochdeutsch *hevilo*. Hierbei handelt es sich um eine Suffixableitung aus dem verbalen Basiswort ahd. *heff(en)* 'heben' und der ahd. Nachsilbe (Suffix) *-ilo*, *Hefel* trägt somit die instrumentale Bedeutung 'Mittel zum Heben des Teiges'. *Hefel* ist allerdings nicht identisch mit dem Gärmittel *Hefe*. Auch wenn beide zwar die Gärung des Teiges bewirken, unterliegen sie aber unterschiedlicher Herstellung. Man nimmt an, dass *Hefe* auch mundartlich das industriell hergestellte Triebmittel meint, das man heute noch im Lebensmittelhandel kauft, *Hefel* aber das selbst hergestellte Produkt bezeichnet, also den Rest des letzten Sauerteiges (vgl. SUF Band 5, Kt.

77). In Unterfranken hört man nördlich und südlich von Miltenberg die lautliche Variante *hefl*, seltener auch *hiffl*, ab dem östlichen Mainviereck dominiert bis zum südlichen Maindreieck und im Ochsenfurter Gau die Lautung *heifl*.

In der Nordosthälfte Unterfrankens tritt schließlich mit dem Ausdruck ***Deisem*** die dritte Bezeichnung auf. Sie existiert in der Bedeutung 'Sauerteig zur Brotherstellung' bereits im Althochdeutschen als *deis(e)mo*. Für das Mittelhochdeutsche findet sich (Lexer 1, 416) die Form *deisme* 'Sauerteig' mit dem Hinweis „zu n[ieder]d[eutsch] *deisen* 'sich langsam bewegen'“. Nach dem Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm gründet sich seine Bezeichnungsmotivation wohl in der langsamen Bewegung des Teiges während der Gärung (vgl. hierzu DWb 2, 914). Analog zur Aussprache von *ei* in *Teig* wird auch hier der Zwielaut *ei* meist als *ä/ee* realisiert (z. B. *däsem* in Irmelshausen oder *deesum* in Wermerichshausen), lediglich im Osten hört man vereinzelt *daasn* wie bspw. in Ebelsbach.

Zweimal ist in Unterfranken auch der Ausdruck ***Mär*** in Lohr und Gemünden belegt. Er leitet sich vom Verb *mären* 'Teig anrühren, den Vorteig bereiten' ab. Als Bezeichnung für die Tätigkeit ist es übrigens in den Partikelverbildungen *ein-* und *anmären* in der gesamten Westhälfte Unterfrankens großräumig verbreitet. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. V, Kt. 77).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Foto-mechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1994).

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2015): Was der Bäcker zum Backen braucht. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 34, Juli 2015. Würzburg, S. 12f. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief34.pdf>.

LEXER, MATTHIAS (1872-1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1-3. Leipzig.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 5 (2005): Wortgeographie III und IV. Bearb. von Jens Wichtermann und Karin Bayha. Heidelberg.

MFS 11/21, überarb. 03/25

Karte 81: Bohne

Für die Bohne kennt man in Unterfranken zwei Bezeichnungen: Die standardsprachliche Bezeichnung ***Bohne***, die bereits im Althochdeutschen belegt ist, dominiert eindeutig im Westen und im Osten. Außer der standardnahen Aussprache *boone*, die vor allem innerhalb des Mainvierecks belegt ist, hört man im unterfränkischen Odenwald meist die Variante mit steigenden Diphthong *ou* (*boune* z.B. in Amorbach und Beuchen). Im östlichen Gebiet dominiert dagegen die für dieses Gebiet typische Aussprache mit auslautendem *a* wie bspw. *boona* in Haßfurt und Kirchlauter. Neben diesen zweisilbigen Formen begegnen aber auch einsilbige Ausspracheverarianten mit kurzem Vokal: *bonn* wurde vor allem zwischen Mainvier- und Maindreieck notiert, im Nordwesten zeigen sich dagegen die gehobenen Ausspracheverarianten *bunn* wie im Brückennauer Raum und *buen* wie im Rienecker Raum vorherrschend. Vereinzelt ist auch die Aussprachevervariante *boin* belegt, so etwa in Sandberg und Oehrberg in der Rhön oder in Frammersbach und Partenstein im Osthessischen Trichter.

Vom Streutal im Norden bis in den Ochsenfurter Raum im Süden wird großräumig die Bezeichnung ***Faselein*** verwendet. Hierbei handelt es sich um eine Entlehnung aus dem lat. *phaseolus*, der Verkleinerungsform von lat. *phas lus*, die bereits im Mittelhochdeutschen als *fasôl*, *phasôl* belegt ist. Wie im Lateinischen liegt auch in den mundartlichen Belegen, trotz zahlreicher lautlicher Varianten, der Akzent auf der zweiten Silbe, wie etwa bei *fasäälich* in Trappstadt, *faseela*

in Maroldsweisach, *fesäelic* in Hammelburg oder *fesäeli* in Bütthard. Anhand der Kommentare lässt sich gut erkennen, dass die Meinungen der Gewährspersonen, was man genau als *Faselein* bezeichnet, recht unterschiedlich sind. Die Bandbreite reicht von Busch- und Stangenbohnen über allgemein für grüne Bohnen bis zu dünnen Bohnen und zu den Kernen der Bohne. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. VI, Kt. 15).

Literatur:

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 6 (2007): Wortgeographie V und VI. Bearb. von Karin Düchs und Elke Simon. Heidelberg.

MFS 11/2021, überarb. 03/25

Karte 82: Schnittlauch

Für den Schnittlauch gibt es allein in Unterfranken dreizehn verschiedene Bezeichnungen. Auffallend ist, dass es vier so genannte Bestimmungswörter gibt, nämlich *Schnitt-*, *Frieß-*, *Grieß-* und *Gras-*, die alle mit drei verschiedenen Wörtern bzw. Nachsilben verbunden werden. Zum einen mit den Hauptwörtern *-lauch* oder *-laub*, zum anderen mit den Nachsilben *-ling* und *-lein*, die beide eine verkleinernde Funktion haben. Die Nachsilbe *-ling* dient besonders der Bezeichnung von kleinen Tieren oder Pflanzen.

Am weitesten verbreitet zeigt sich in Unterfranken in den gelben Gebieten der schriftsprachliche Ausdruck **Schnittlauch**, der bereits im Althochdeutschen als *snitalouh* belegt ist. Laut Literatur liegt das Motiv für die Benennung darin, dass er immer wieder vom gleichen Stock geschnitten werden kann. Nur vereinzelt kommen die Ausdrücke **Schnittling**, wie etwa in Steinfeld und Urspringen (Lkr. Main-Spessart) als *schniidling*, und **Schnittlein**, wie etwa in Falsbrunn im Steigerwald als *schniidla* vor.

Vom östlichen Spessart erstrecken sich über den Sinngrund zur Saale und bis in den Werngrund die Ausdrücke mit dem Bestimmungswort **Frieß-**. Westlich und nördlich von Gemünden hört man *friislaab*, also **Frießlaub**. Zwischen den gestrichelten Linien sagt man von Sandberg in der Rhön bis Thulba **Frießling**, und von der Saale bis an die Wern **Frieß(e)lein**, *friiseli* z. B. in Wasserlosen und Opferbaum. Woher der erste Wortbestandteil *Frieß-* kommt, ist unklar. Eine mögliche Erklärung liefert nur das Thüringische Wörterbuch (IV, 1290). Es verzeichnet für Schnittlauch den Ausdruck *Prießelauch*, der auf lat. *brittula* zurückgeht. Man nimmt an, dass sich der Anlaut *p* erst zu *pf* entwickelt hat und dann nur noch *f* gesprochen wurde, also *prieß* > *pfrieß* > *frieß*.

In vier Gebieten dominiert jeweils das Bestimmungswort **Grieß-**. Auch hier ist die Herkunft nicht geklärt. Möglich erscheint aber, dass es sich um eine Art Mischform aus den angrenzenden Bestimmungswörtern *Frieß-* und *Gras-* handelt. Im nördlichsten Gebiet in der Rhön hört man **Grießlaub**, wie z. B. *griieslaab* in Haselbach. Im Süden um Würzburg sowie östlich von Schweinfurt bis in den Steigerwald ist man **Grießlein**, z. B. *griiseli* in Herlheim oder *grisela* in Dornheim im Steigerwald. In einem kleinen Gebiet im Lauergrund um Maßbach und Stadtlauringen ist der Ausdruck **Grießeling** gebräuchlich.

Ganz im Nordosten Unterfrankens begegnet an der Grenze zu Thüringen und Oberfranken noch das vierte Bestimmungswort **Gras-** in drei kleinen grünen Gebieten. **Graslaub** hört man im Milzgrund, wie z. B. *grooslaab* in Wargolshausen, der Ausdruck **Graseling** folgt weiter südlich um Sulzdorf an der Lederhecke als *grooseling* und südwestlich von Ebern ist **Graselein** gebräuchlich, *groosela* sagt man z. B. in Krum bei Hassfurt. Hier ist die Motivation für die Benennung eindeutig. Der Ausdruck *Gras* bezieht sich auf die schmalen grasähnlichen Blätter des Schnittlauchs.

Völlig aus diesen Benennungsmustern fällt schließlich der 13. Ausdruck für Schnittlauch *Süri*, der in drei Orten im Südwesten in dem roten Gebiet belegt ist. Auch hier kann über die Herkunft nur spekuliert werden: Im Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen von Marzell finden sich verschiedene Erklärungen. Als möglich gilt eine Ableitung von *sauer*. *Süri* kann aber auch von *suro* kommen, der althochdeutschen Bezeichnung für Porree (1, 209). Es könnte aber auch sein, dass das Wort von *surige*, das Syrische, stammt (1, 204). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. VI, Kt. 16).

Literatur:

MARZELL, HEINRICH (1943ff.): Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Bearbeitet von Heinrich Marzell. Unter Mitwirkung von Wilhelm Wissmann. 4. Band aus dem Nachlass hg. v. Heinz Paul. Leipzig/Stuttgart.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 6 (2007): Wortgeographie V und VI. Bearb. von Karin Duchs und Elke Simon. Heidelberg.

THÜRINGISCHES WÖRTERBUCH (1966ff.). Auf Grund der von Victor Michels und Herman Hucke fortgeführten Sammlungen bearb. unter der Leitung von Karl Spangenberg 1966 – 1990 (Bd. IV – VI) und von Wolfgang Lösch seit 1991. Berlin.

MFS 02/18, überarb. 03/25

Karte 83: Thymian

Wie die drei weißen Gebiete und die vielen weißen Quadrate auf der Karte zeigen, ist Thymian nicht überall in Unterfranken als Gewürzpflanze bekannt. Zahlreiche Kommentare der Gewährspersonen weisen sogar explizit darauf hin, dass Thymian nicht angebaut oder verwendet wurde. Dennoch ist die Bezeichnung *Thymian* (mundartlich meist *diüümian*, *diimian*, im Westen auch *timmijoон*) am weitesten in Unterfranken verbreitet. Sie geht zurück auf lat. *thymiana*, welches wiederum aus griech. *thymian* ‚räuchern, verbrennen‘ entlehnt wurde (Kluge 2011, S. 916). Die Benennungsmotivation liegt wohl darin, dass Thymian früher wegen seines aromatischen Geruchs bei Brandopfern verwendet wurde (Pfeifer 2003, 1431).

Vor allem im und um den Werngrund ist die Bezeichnung *Demut* gebräuchlich (mundartlich z. B. *deemuud* in Zeuzleben oder *deamuad* in Halsheim). Die Wortherkunft ist nicht geklärt, es wird aber eine Verbindung zu mittellat. *timentum* angenommen, das wohl eigentlich Minzenarten bezeichnet. Laut Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen würden sich die Namen für Thymian, Minze und Bohnenkraut gelegentlich decken, was auf den ähnlichen aromatischen Duft zurückzuführen sei (vgl. Marzell, 4, 130 u. 712).

Ein fränkisches Wort, das aber vom Aussterben begriffen und nur noch alten Bauersfrauen bekannt sei (vgl. Marzell 4, 714), ist mit *Zinserich* im südlichen Unterfranken belegt. Auch hier ist die Herkunft nicht klar, lediglich das Schwäbische Wörterbuch verweist unter dem Stichwort *Zinse(rlich)* auf mhd. *zinzeleht* ‚niedlich‘ (Fischer 6/2, 3488), was sich eventuell auf das Aussehen und die Größe der Blätter beziehen könnte. Lautlich tritt die Bezeichnung in vielen verschiedenen Varianten auf, z. B. *dsinsi* in Erlach, *dsinseri* in Riedenheim, *dsinserli* in Wolkshausen, *dsäanseri* in Heidenfeld oder *dsianserles* in Rottendorf.

Ebenfalls auf den Süden Unterfrankens begrenzt sind einige vereinzelte Belege mit dem Grundwort *-kraut*, mhd. *krût* ‚Blattpflanze‘ (Kluge 2011, S. 539). Eine Kompromissform ist mit der Bezeichnung *Zinserleinskraut* in Baldersheim belegt. Auf den bereits erwähnten ähnlichen Duft geht wohl die Bezeichnung *Bohnenkraut* für Thymian in Obereisenheim zurück. In Mühlhausen bei Würzburg und in Kleinrinderfeld kennt man die Zusammensetzung *Hühnleinskraut* (z. B. *hööalisgraud*), da mit Thymian häufig die Fülle von Brathähnchen gewürzt werde (vgl.

Marzell 4, 715). Die gleiche Benennungsmotivation scheint auch für die Bezeichnung **Bratenkraut** in Gaubüttelbrunn vorzuliegen (vgl. ebd.). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. VI, Kt. 17).

Literatur:

FISCHER, HERMANN (1904-1936). Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund der von Adelbert v. Keller begonnenen Sammlungen und mit Unterstützung des württembergischen Staates bearbeitet von Hermann Fischer. Zu Ende geführt von Wilhelm Pfleiderer. Tübingen.

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2018): Mit *Demut* kochen. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 40, Juli 2018. Würzburg, S. 9f. <https://unterfraenkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-40.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

MARZELL, HEINRICH (1943ff.): Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Bearbeitet von Heinrich Marzell. Unter Mitwirkung von Wilhelm Wissmann. 4. Band aus dem Nachlass hg. v. Heinz Paul. Leipzig/Stuttgart.

PFEIFER, WOLFGANG (Hg.) (2003): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Erarbeitet von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. 6. Auflage. Berlin.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 6 (2007): Wortgeographie V und VI. Bearb. von Karin Düchs und Elke Simon. Heidelberg.

MFS 11/21, überarb. 03/25

Karte 84: Bierschaum

Für den Bierschaum gibt es in Unterfranken mehrere Ausdrücke: Während *Blume*, *Krone* und *Feldwebel* aber nur vereinzelt belegt sind, sind für die Belege *Schaum*, *Jast*, *Jasch*, *Borte*, *Gusch* und *Gisch* Gebiete zu verzeichnen.

Den größten Raum nimmt **Schaum** ein. Die Herkunft des Wortes ist unklar, vermutlich ist *Schaum*, das mhd. *schûm* gelautet hat (Lexer 2, 816) eine Entlehnung aus romanischen Sprachen (Kluge 2011, 797). Während man im Westen eher *schoum* hört, begegnet im Norden Unterfrankens, entlang der Sinn bis hinauf in die Rhön meist die standardnahe Aussprache *schaum*. Im Süden und in der Mitte Unterfrankens sowie im äußersten Südwesten bei Miltenberg spricht man dagegen vom *schaam* oder *schoom* auf dem Bier. In einem kleinen Gebiet nördlich von Bad Kissingen wird das lange a gekürzt, so sagt man z. B. in Öhrberg oder Sandberg *schamm*.

In der Mitte und im Osten Unterfrankens verwendet man für den Schaum auf dem Bier die Bezeichnungen **Jasch** oder **Jast**. Beide Wörter lassen sich auf das mittelhochdeutsche Verb *jesen* ‚gären‘ zurückführen (Lexer 1, 1480).

Vor allem im Kahlgrund im Westen Unterfrankens wurden die Bezeichnungen **Gisch(t)** und die Variante **Gusch** erhoben. *Gisch(t)* kommt von dem Verb *gischen*, das schon im Mittelhochdeutschen in der Bedeutung ‚schäumen‘ belegt ist. *gischen* und das oben genannte *jesen* haben beide indogermanisch **jes-* ‚schäumen, wallen‘ als Wurzel (Kluge 2011, 360).

In zwei kleineren Gebieten ist noch der Ausdruck **Borte** belegt, der ursprünglich die Bedeutung ‚Randbesatz bei Kleidungsstücken‘ trägt (Kluge 2011, 143). In den Dialekten hat sich die Bedeutung ‚Rand‘ wohl auf den Bierschaum übertragen, der sich am oberen Rand des Bieres absetzt. (gekürzt aus Kommentar SUF V, Karte 68).

Literatur:

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

LEXER, MATTHIAS (1872-1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1-3. Leipzig.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 5 (2005): Wortgeographie III und IV. Bearb. von Jens Wichtermann und Karin Bayha. Heidelberg.

AK 09/09, MFS überarb. 03/25

Karte 85: Geflochtener Wäschekekorb

Am weitesten verbreitet ist im Unterostfränkischen die auch schriftsprachliche Bezeichnung **Wäschekekorb**. Für die Aussprache des Grundwortes *-korb*, einer Entlehnung aus lat. *corbis*, zeigt sich das Gebiet zweigeteilt in eine Nord- und Südhälfte: Während man in der Nordhälfte von *o > u* gehobene Formen wie *-kurb*, *-kueb*, *-kuerb* oder *-kuurb* verwendet, treten in der Südhälfte nur nicht gehobene Realisierungen wie *-korb*, *-koeb*, *-koerb* oder *-koorb* auf. Auch das Bestimmungswort **Wäsche-** wird unterschiedlich ausgesprochen: Innerhalb des Maindreiecks hört man die diphthongische Realisierung *weisch-*, im nördlichen Unterfranken die gerundete Aussprache *wösch-*, im östlichen Mainviereck, im Ochsenfurter Raum sowie südlich von Haßfurt *wesch-* und Richtung Steigerwald *wäsch-*. Nur ganz vereinzelt (Signatur blauer Kreis) ist entlang des Mains, aber auch an der oberen Sinn die zusammengesetzte Form **Waschkekorb** belegt, wie z.B. *wåschkorb* in Dettelbach oder *waschkuueb* in Kothen.

Im äußersten Nordosten an der Grenze zu Thüringen sowie in Maroldsweisach (Lkr. Haßberge) und in Zeitlofs (Lkr. Bad Kissingen) ist der Ausdruck **Wäscheschanze** bzw. in Zeitlofs nur **Schanze** gebräuchlich. Großräumiger wird **Schanze** in den Landkreisen Rhön-Grabfeld und Haßberge allerdings als Bezeichnung für einen Brotkorb, in dem der Teig geformt und/oder zum Nachtreiben liegen gelassen wird, verwendet. Dieser Ausdruck ist etymologisch interessant, denn hierbei handelt es sich ursprünglich um eine seit dem Spätmittelhochdeutschen belegte Bezeichnung für ‚Reisigbündel‘ oder für eine ‚Schutzbefestigung‘, die vermutlich aus dem ital. *scansia* ‚Abwehr, Gestell‘ entlehnt wurde. Dass sich in einigen Mundarten daraus die Bedeutung ‚Korb‘ entwickelt hat, lässt sich wahrscheinlich darauf zurückführen, dass Schutzbefestigungen/Wehrbauten früher aus Reisigbündeln gebaut bzw. mit Körben gestützt wurden. (vgl. Kluge 1995, S. 711). Verbreitet ist **Schanze** eher in den nieder- und mitteldeutschen Mundarten, aber laut DWB (Bd. 14, Sp. 2162f.) ebenfalls in Nordfranken und im Hessischen.

Im Westen Unterfrankens zeigt sich die, aus dem Niederdeutschen vorgedrungene Bezeichnung **Mande** großräumig verbreitet. Allerdings wird immer das inlautende *-nd-* assimiliert zu *-nn-*, so dass man *manne* wie z. B. in Leidersbach hört. Etwa gleich häufig ist auch die zusammengesetzte Form **Wäschemande** belegt, lautliche Varianz zeigt hier lediglich das Bestimmungswort: *weschmanne* hört man vor allem im Kahlgrund, *wäschmanne* dagegen um Amorbach und *wöschmanne* entlang der Spessartbarriere. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. V, Kt. 92).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>>, abgerufen am 19.03.2025.

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2017): Wissen Sie, was eine *Manne* ist? In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 38, Juli 2017. Würzburg, S. 8f. <https://unterfranken-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief38.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (1995): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 23., erweiterte Auflage. Berlin.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 5 (2005): Wortgeographie III und IV. Bearb. von Jens Wichtermann und Karin Bayha. Heidelberg.

MFS 11/21, überarb. 03/25

Karte 86: niesen

Wie die Karte zeigt, ist der standardsprachliche Ausdruck **niesen** am häufigsten in Unterfranken belegt. Während im Westen und Osten Unterfrankens sowie in den kleineren *niesen*-Gebieten im Norden Aussprachevarianten mit Langvokal wie *niise* oder *niis* zu hören sind, selten auch mit Kurzvokal im äußersten Osten an der Grenze zu Oberfranken (z. B. *niss* in Ebelsbach), ist im Zentrum und im Süden die Lautung *nies* (sprich *niäs*) mit fallendem Diphthong (Zwielaut) gebietsbildend. Zwischen der Mainschleife und Schweinfurt begegnet auch die Lautvariante *näes* wie etwa in Obereisenheim. Belegt ist das Wort *niesen* bereits im Mittelhochdeutschen, es gehört wohl zu „einer größeren Zahl schallmalender Bildungen mit dieser Bedeutung, die einander zwar ähnlich, aber nicht auf eine Grundform zu vereinigen sind.“ (Kluge 2011, S. 656)

Ähnliche lautmalerische Formen sind ebenfalls im nördlichen Unterfranken belegt: In einem schmalen Streifen erstreckt sich von der Rhön Richtung Thüringen ein kleines **pfnischen**-Gebiet (z. B. *bfnisch* in Sondheim/Grabfeld), das sich im angrenzenden Südthüringen weiter fortsetzt und auch in der Nebenform **pflischen** (wie z. B. *bflisch* in Stockheim) begegnet. Zu finden ist dieser Ausdruck mit seinen Varianten lediglich im Thüringischen Wörterbuch (4, 1149), im Bayerischen Wörterbuch von Schmeller (1, 452) und im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm (7, 1786). Das DWb listet ihn unter dem Eintrag *pfnischen*, was vermutlich auf mhd. *phnūsen* „niesen“ zurückgeht, als Verbreitungsgebiet ist neben dem Hennebergischen auch das Bairische und Tirolische genannt.

Gebietsbildend kommen im nördlichen Unterfranken zudem die Ausdruckstypen **knischen/knirschen** vor, *gnisch* sagt man z. B. in Sandberg in der Rhön und *gniäsch* in Maßbach im Lauergrund. In der Bedeutung „niesen“ lassen sich Nachweise für beide Typen ebenfalls nur im Thüringischen (4, 881) und Bayerischen Wörterbuch (1, 1355) finden. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. V, Kt. 12).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM (1854-1984). Leipzig. (Foto-mechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1994).

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2015): Der *bfnischt* ümmerzu! In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 35, Dezember 2015, S. 8f. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief35.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin/New York.

SCHMELLER, JOHANN ANDREAS (1872-1877): Bayerisches Wörterbuch. 2 Bde. in 4 Teilen. Sonderausgabe der von G. Karl Frommann bearbeiteten 2. Ausgabe. 1985. München.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 5 (2005): Wortgeographie III und IV. Bearb. von Jens Wichtermann und Karin Bayha. Heidelberg.

THÜRINGISCHES WÖRTERBUCH (1966ff.). Auf Grund der von Victor Michels und Herman Hucke fortgeführten Sammlungen bearbeitet unter der Leitung von Karl Spangenberg 1966-1990 (Bd. IV-VI), von Wolfgang Lösch seit 1991. Berlin.

MFS 12/15, überarb. 03/25

Karte 90: Kleidung

Die Karte zeigt, dass es eine gewisse Varianz lediglich im Westen, Norden und Osten gibt, ansonsten aber die Bezeichnung **Kleider** in Unterfranken dominiert. Während die mundartliche Aussprachevariante *gleeder* bzw. *gläder* großräumig im Zentrum Unterfrankens zu hören ist, begegnet die Lautung *glaader* im Mainviereck sowie in den Mischgebieten im Osten, nur in Ruppertshütten (Lkr. Main-Spessart) sowie im oberen Streutal hört man die Lautvariante

gloader. Ein markantes Phänomen im rheinfränkisch-hessischen Gebiet um Aschaffenburg (gestrichelte Linie) findet sich in der Ausspracheform *glaarä*; es handelt sich hierbei um den sogenannten *d*-Rhotazismus, also den Wandel eines inlautenden *d* zu *r*. Als Mehrzahlform von *Kleid* (mhd. *kleit*) belegt schon das Mittelhochdeutsche die eher allgemeine Bedeutung ‚die über der Wäsche getragene Kleidung‘ (Duden ⁷2011, 999). Ursprünglich bedeute *Kleid* „das mit Klei gewalkte Tuch“, denn Tuche seien früher durch Walken unter Zugeben von fetter Tonerde (= Klei) hergestellt worden (Duden 3, 2137).

Auf ein kleines Gebiet im Norden konzentriert sich die Bezeichnung **Gewand**, mhd. *gewant*, Kleidung allgemein, Rüstung‘, die allerdings auch in den grün schraffierten Mischgebieten erhoben wurde. Geteilter Meinung waren die SUF-Gewährspersonen, was sie denn mit *Gewand* bezeichnen: die einen benennen damit die Kleidung im Allgemeinen, die anderen nur die Kleidung für festliche Anlässe. Lautlich gibt es hier wenig Varianz, es dominiert *gewand/gewänd*, vereinzelt ist auch *gwand* belegt.

Fast nur in den westlichen Mischgebieten ist die Bezeichnung **Montur** (mundartlich meist *monduuä/monduua*) verbreitet, die auf das französische Substantiv *monture* ‚Ausrüstung‘ zurückgeht. Wie im Französischen wurde mit *Montur* auch im Deutschen ursprünglich die Ausstattung und Ausrüstung der Soldaten bezeichnet, *Montur* ist also aus der Militärsprache in die Alltagssprache gelangt.

Lediglich in den östlichen Mischgebieten wurde die Bezeichnung **Ware** (mundartlich *woa*) erhoben, die nur das Thüringische Wörterbuch (Bd. 6, 744) in der Bedeutung ‚Kleidung‘ belegt. Wie auf Karte 39 im Sprachatlas von Nordostbayern zu sehen ist, scheint diese Bezeichnung vor allem in Oberfranken großräumig verbreitet zu sein. Laut KBSA handelt es sich hierbei ebenfalls um eine Entlehnung, diesmal allerdings aus dem mittelniederländischen *ware* mit der ursprünglichen Bedeutung ‚Pelzwerk‘ (KBSA ²2006, 135).

In Happertshausen und Sulzbach (beide Lkr. Haßberge) wird mit **Garderobe** eine weitere aus dem Französischen entlehnte Bezeichnung verwendet, die aber eigentlich ‚Verwahrung der Kleider‘ bedeutet. Neben dem Ort, an dem man seine Kleidung verwahrt, wird *Garderobe* im Standarddeutschen aber auch für Kleidung im Allgemeinen verwendet (Duden 3, 1373). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. V, Kt. 30).

Literatur:

DUDEN (1999). Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Hg. vom wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim

DUDEN (2011): Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim/Zürich, 7., überarbeitete und erweiterte Auflage.

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2023): Kleider machen Leute. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 50, Juli 2023. Würzburg, S. 9ff. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-50.pdf>.

HEYNA, KATHARINA (2021): Sprachatlas von Nordostbayern: Band 3. Wortgeographie. Mit einer dialektometrischen Studie zum Einfluss der Konfessionszugehörigkeit auf die Lexik Bayerischer Sprachatlas, Regionalteil 4. Regensburg. https://epub.uni-regensburg.de/view/series_rbg/Sprachatlas_von_Nordostbayern.html

KÖNIG, WERNER/RENN, MANFRED (2006): Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München, 2., korrigierte Auflage.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff.). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 5 (2005): Wortgeographie III und IV. Bearb. von Jens Wichtermann und Karin Bayha. Heidelberg.

THÜRINGISCHES WÖRTERBUCH (1966ff.). Auf Grund der von Victor Michels und Herman Hücke fortgeführten Sammlungen bearbeitet unter der Leitung von Karl Spangenberg 1966-1990 (Bd. IV-VI), von Wolfgang Lösch seit 1991. Berlin.

Karte 91: Karte Hosentasche

Zur Kleidung gehört auch die Hose und hierzu wollten wir von den SUF-Gewährspersonen wissen, wie sie das Teil an der Hose nennen, in das man etwas hineinstecken kann. Die Karte zeigt, dass man die auch standardsprachliche Bezeichnung **Tasche** in ganz Unterfranken hört, nur vereinzelt kommt die Zusammensetzung **Hosentasche** vor wie in Trappstadt (*huusedösche*), Wartmannsroth (*housedösche*) oder Oberschwappach (*hoosedoschn*). Von den lautlichen Varianten ist *dösche* nur im nordwestlichen Unterfranken in den Landkreisen Rhön-Grabfeld, Bad Kissingen und in weiten Teilen des Landkreises Main-Spessart belegt, im Mainviereck und im unterfränkischen Odenwald *dasche* und um Miltenberg *däsche*. Im Maindreieck und im östlichen Unterfranken sind gleichhäufig *dosche/doschn* und *dasche/daschn* verbreitet, die Grenze zwischen den Varianten mit vokalischer Endung und Nasalendung (gestrichelte Linie auf der Karte) verläuft weitgehend entlang der Schweinfurter Staffellinie. Eine sonst unübliche Ausbuchstung zeigt die sonst sehr stabil verlaufende Isoglosse lediglich im östlichen Maindreieck, denn hier ist zwischen Mainschleife und Steigerwaldvorland um Gerolzhofen die einsilbige Form *dosch/dasch* erhoben worden.

Interessant sind die beiden schraffierten Mischgebiete: Zwischen Saale, Wern und Lauer zeigt sich neben *Tasche* die Zusammensetzung **Hosensack** verbreitet, *housesoog* hört man z. B. in Happertshausen (Lkr. Haßberge) wie auch in Hammelburg (Lkr. Bad Kissingen). Viele Gewährspersonen klassifizierten *Hosensack* allerdings bereits als Erinnerungsform, man kann also davon ausgehen, dass diese Bezeichnung aus dem aktiven Sprachgebrauch immer mehr verschwindet. Im Westen, hier v. a. im Lkr. Aschaffenburg, dominiert die Bezeichnung **Säckel** (mhd. *seckel* ‚Säckel, Geldbeutel‘), denn die Gewährspersonen gaben in diesem Gebiet häufig an, dass sie damit speziell die Hosentasche bezeichnen würden, während *dasche* eher für die Einkaufstasche verwendet wird. Lautlich hört man *säggel* wie in Mömbris, aber auch *seggl* wie in Kleinostheim. *Säckel* sieht auf den ersten Blick aus wie die Verkleinerungsform von *Sack*, das auf lat. *saccus* zurückgeht. Da es im Lateinischen bereits die Verkleinerungsform *sac(c)elus* gab, handelt es sich vermutlich um eine direkte Entlehnung aus dem Lateinischen, die aber ihre diminuierende Bedeutung mit der Zeit eingebüßt hat. Denn nur so ist es erklärbar, dass es im Mittelhochdeutschen zur Bildung der neuen Verkleinerungsform mit der Endung *-līn*, also *seckelīn*, kam. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. V, Kt. 33).

Literatur:

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2023): Kleider machen Leute. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 50, Juli 2023. Würzburg, S. 9ff. <https://unterfränkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-50.pdf>.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 5 (2005): Wortgeographie III und IV. Bearb. von Jens Wichtermann und Karin Bayha. Heidelberg.

MFS 07/23, überarb. 03/25

Karte 92: Fußknöchel

In Unterfranken dominieren verschiedene Aussprachevarianten von **Knöchel**, einer alten Diminutivform von *Knochen* (mhd. *knoche*): Am häufigsten belegt ist *gnöchl* wie etwa in Haselbach, Bad Königshofen, Sommerach, Ochsenfurt oder Fechenbach. Die gehobene Form *gnüchl* hört man im Sinngrund wie z. B. in Oberbach. Entrundete Varianten wie *gnechl* sind im Steigerwald belegt, so etwa u. a. in Rüdenhausen, mit Palatalisierung von *-s-* zu *-sch-*, also *gneschl*, dann auch um Aschaffenburg. Die Zusammensetzung **Fußknöchel** begegnet lediglich zweimal in Burgwallbach (Lkr. Rhön-Grabfeld) und in Mömbris (Landkreis Aschaffenburg).

Großräumig verbreitet ist in Unterfranken auch die Bezeichnung **Knorren**, die v. a. zwischen Maindreieck- und Mainviereck ohne auslautenden Nasal als **Knorre** erhoben wurde. Besonders im

hellblauen *Knorren*-Gebiet sind mehrere Aussprachevarianten belegt wie bspw. *gnuenn* im Osten und im Werngrund, *gnoenn* im Streutal und zwischen Sinn und Wern (hier meist mit vokalisiertem *r*-Laut) oder *gnonn* im Lauertal und Richtung Steigerwald. Die Form *knorre* ist schon für das Mittelhochdeutsche belegt in den Bedeutungen 'Knorre an Bäumen; hervorstehender Knochen; Hüftknochen'. Laut Etymologischen Wörterbuch zählt *Knorre* zu einer Gruppe von Wörtern mit *kn*- im Anlaut (z.B. *Knorz*, *Knolle*, *Knorpel*), die alle einen verdickten Gegenstand bezeichnen (vgl. Kluge 1995, S. 457). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. V, Kt. 5).

Literatur:

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2023): Was war *näichda*? In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen Nr. 51, Dezember 2023. Würzburg, S. 12ff. <https://unterfränkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-51.pdf>.

KLUGE, FRIEDRICH (1995): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 23., erweiterte Auflage. Berlin.

KÖNIG, ALMUT (2008): Von Kopf bis Fuß. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 15, April 2008. Würzburg, S. 11. <https://unterfränkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief15.pdf>.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 5 (2005): Wortgeographie III und IV. Bearb. von Jens Wichtermann und Karin Bayha. Heidelberg.

AK 04/08; MFS 12/23, überarb. 03/25

Karte 93: Gläserne Kindersaugflasche für Milch

In Unterfranken zeigt sich die Bezeichnung *Flasche* (mhd. *vlasche*, *vlesche*, Lexer Bd. 3, Sp. 387), die häufig auch in der Verkleinerungsform sowie mit verschiedenen Bestimmungswörtern notiert wurde, am weitesten verbreitet. Die Zusammensetzung *Milchflasche* (z. B. *milichflasche*) tritt v. a. in den Übergangsgebieten auf, während das Kompositum *Nudelflasche* (z. B. *nundlflaschn*) nur im äußersten Südosten zwischen den nördlich und südlich angrenzenden *Nudel*-Arealen begegnet. Um das Mainknie bei Gemünden wurde die Zusammensetzung *Bäpperflasche* (z. B. *bömberflasche*) erhoben, das Bestimmungswort *Bäpper*- steht vermutlich mit dem im Südhessischen Wörterbuch verzeichneten *Bämpe* 'weibliche Brust' in Zusammenhang (Bd. 1, Sp. 559). Vereinzelt begegnen noch weitere Komposita wie bspw. *Kinderflasche*, *Schnullerflasche* oder *Schoppenflasche*, die aber nicht kartiert wurden.

Das bereits erwähnte Simplex *Nudel* (meist *nundl*) wurde gebietsbildend nur im süd(öst)lichen Unterfranken notiert. Es kann auf *Ludel*, mhd. *ludel* 'Sauggefäß für kleine Kinder', Lexer Bd. 1, Sp. 1976) zurückgeführt werden, wobei sich der Anlaut von *l*- zu *n*- geändert hat. Bei dieser Anlautveränderung handelt es sich um ein Phänomen, das wohl aus Südostthüringen bis nach Unterfranken vorgedrungen ist (vgl. Spangenberg 1993, S. 230f.).

Vor allem im Werngrund wurde mit *Pulle* (*bulle*, *buln*) eine Bezeichnung erhoben, die aus dem Niederdeutschen übernommen wurde und von lat. *ampulla* 'Flasche' entlehnt ist (Kluge 2011, S. 731). In der hier verwendeten Bedeutung findet man einen Nachweis nur im Rheinischen und Hessen-Nassauischen Wörterbuch. Ein recht großes Mischgebiet zeigt sich im nordöstlichen Unterfranken, hier sind neben verschiedenen Komposita mit dem Grundwort *-flasche* auch die Bezeichnungen *Pulle* sowie *Nudel* gebräuchlich.

Im östlichen Mainviereck sowie im unteren Kahlgrund zeigen sich zwei kleinere *Buddel*-Gebiete. Nach Kluge (2011, S. 159) sei *Buddel* im Niederdeutschen im 17. Jahrhundert aus frz. *bouteille* entlehnt worden, in der hier verwendeten Bedeutung führen es bspw. das Badische und das Südhessische Wörterbuch.

Im Großraum Aschaffenburg wurde großräumig die Bezeichnung *Bummer* (*bummä*, selten *bommä*) notiert, das als 'Säuglingsflasche, Milchflasche' lediglich im Südhessischen Wörterbuch (Bd. 1, Sp. 1221) verzeichnet ist. Dort wird im Hinblick auf die Wortherkunft auf den

Eintrag *Pommer* im Deutschen Wörterbuch verwiesen, „eine (aus Pommern stammende) art spitzhund“ (Bd. 13, Sp. 1996). Plausibler erscheint jedoch der Verweis auf einen Zusammenhang mit *Bummel*, das laut Südhessischem Wörterbuch übertragen für Dinge und Lebewesen verwendet werde, die sich durch rundliche, bauchige Formen auszeichnen, was auf die Form der Flasche hindeuten könnte. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. VI, Kt. 36).

Literatur:

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>.

KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 25., erweiterte Auflage. Berlin.

MITTELHOCHDEUTSCHES HANDWÖRTERBUCH VON MATTHIAS LEXER, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/Lexer>.

SPANGENBERG, KARL (1993): Laut- und Formeninventar thüringischer Dialekte. Beiband zum Thüringischen Wörterbuch. Berlin.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 6 (2007): Wortgeographie V und VI. Bearb. von Karin Düchs und Elke Simon. Heidelberg.

SÜDHESSISCHES WÖRTERBUCH (1965ff.). Begründet von Friedrich Maurer. Nach den Vorarbeiten von Friedrich Maurer, Friedrich Stroh und Rudolf Mulch bearbeitet von Rudolf Mulch und [ab Bd. 4] von Roland Mulch. Marburg.

MFS 04/25

Karte 96: Kirchweihfest

Als *Kirchweihfest* oder kurz *Kirchweih* wurde zunächst das Patronatsfest bezeichnet, das einmal im Jahr zu Ehren des jeweiligen Kirchenheiligen gefeiert wird. In manchen Orten findet am Martinstag (11. November) das so genannte allgemeine Kirchweihfest statt, das auch Allerweltskirchweih genannt wird. Dieses Fest wird in den meisten Diözesen an einem der ersten Tage nach dem 9. November, dem Weihetag der Laterankirche in Rom gefeiert. Nach einer Bedeutungserweiterung versteht man heute unter *Kirchweih* auch ein Fest, oft mit Jahrmarkt und anderen Vergnügungen, das nicht aus religiösen Motiven gefeiert wird.

Im Norden Unterfrankens ist zwischen Rhön und Grabfeld für das Kirchweihfest der Ausdruck *Kirmes* gebräuchlich. Als Aussprachevarianten hört man neben *kirmes* in diesem Gebiet auch häufig *kärmes* und *kiemes*. Es handelt sich hierbei um eine zusammengezogene Form des Wortes *Kirchmesse*, das im Mittelhochdeutschen in der Bedeutung 'Kirchweihfest' belegt ist. *Kirchmesse* wiederum ist vermutlich eine Klammerform aus *Kirchweihmesse*. Klammerformen bestehen in der Regel aus drei Gliedern, wobei das mittlere Glied ausgelassen wird und die zwei Außenglieder eine Art Klammer bilden, wie z. B. *Fernamt* aus *Fernmeldeamt*.

Bei den im restlichen Unterfranken verbreiteten Formen *Kirb(e)*, *Kirwe* und *Kirm* handelt es sich um lautliche Varianten desselben Ausdrucks. Bereits im Mittelhochdeutschen ist die Kurzform *kirwe* und auch die Lautvariante *kirbe* neben *kirchwîhe* belegt. Der Wechsel von einem inlautenden *b* zu *w* ist in Unterfranken häufig zu hören. *kirwe* und die lautlichen Varianten *kerwa*, *kiewe*, *käarwa* begegnen im Zentrum und im Osten Unterfrankens. Im Westen und ganz im Süden ist der Ausdruck *Kirb(e)* verbreitet, in der Mehrzahl der Erhebungsorte wird das auslautende *e* allerdings weggelassen. Als lautliche Varianten treten vorwiegend *kirb*, *kierb*, *kärb* und *käarb* auf, nur im Süden auch *kärba*. Von Schweinfurt bis südlich von Kitzingen erstreckt sich ein Gebiet, in dem der Ausdruck *Kirm* mit den Varianten *kärm* und *käarm* verwendet wird. *Kirm* geht auf die Form *Kirben* zurück, wobei sich die zweite Silbe *-ben* lautlich zu *m* angeglichen hat. Es handelt sich hierbei um ein lautliches Phänomen, das in

diesem Gebiet auch in zahlreichen anderen Wörtern auftritt, wie z. B. in *stum* statt *Stuben*, *daum* statt *Tauben*. (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. V, Kt. 27).

Literatur:

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2007): Kommentar zur Karte „Kirchweihfest“ für die Ausstellung des Bezirks Unterfranken „Alle Jahre wieder ... Feste und Bräuche in Unterfranken“, Mai bis Juli 2007 in Schloss Aschach.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 5 (2005): Wortgeographie III und IV. Bearb. von Jens Wichtermann und Karin Bayha. Heidelberg.

MFS 05/07, überarb. 03/25

Karte 97: Nikolaus und andere Wintergestalten

Mit der Frage „Wer kommt am 5./6. Dezember ins Haus?“ erhoben wir für den Sprachatlas von Unterfranken die Bezeichnungen für den Nikolaus und seinen Begleiter. Im christlichen Volksbrauch kommt der Nikolaus mit Rute und Sack als Gabenbringer und als strafende Gestalt entweder am Abend des 5. Dezember oder am 6. Dezember. Häufig hat er einen Begleiter bei sich, der in seinem Aussehen in Kontrast zur weißbärtigen, großväterlichen Figur des Nikolaus steht. Diese oft in Fell gehüllte Schreckgestalt trat teilweise auch ganz an die Stelle des Nikolauses (vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 6, 1086ff.).

Am häufigsten kommt in Unterfranken, meist begleitet vom Knecht Ruprecht, der *Nikolaus* (*nigglaus*, *niggolaus* oder *niggelaus*) zu den Kindern. Im Westen hört man gebietsbildend die Variante *niggloos* wie z. B. in Kleinostheim, selten auch *nigglaas* wie etwa in Zimmern.

Zwischen Saale, Lauer und oberem Maindreieck haben wir die Bezeichnung *Hetscheklas* (*hädscheglaas* z. B. in Hammelburg) erhoben, die außerhalb dieses Gebietes auch in Haßfurt, Geusfeld und Rüdenhausen genannt wurde. Es handelt sich hierbei um eine Variante von *Herrschecklaus*, einer Bezeichnung, die in einigen Orten um Mellrichstadt (*häeschegloos*) an der Grenze zu Thüringen auftritt. Über die Herkunft dieser Bezeichnung, die vermutlich aus Thüringen stammt, herrscht keine Klarheit: Die plausibelste Erklärung scheint eine mundartliche Verschleifung von „Herr Sankt Nikolaus“ zu sein. Es wird aber auch nicht ausgeschlossen, dass der erste Wortbestandteil mit dem Verb *herrschen* oder mit den Substantiven *Hirse* (thüringisch *hersche*) oder *Hirsch* zusammenhängt (vgl. Weber-Kellermann 1978, 40f.). Bei *Klaus*, dem zweiten Wortbestandteil, handelt es sich um eine Kurzform des Namens Nikolaus. Fest steht aber, dass das *Herrschecklaus*-Gebiet früher wesentlich größer gewesen ist. In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts reichte es von Eisenach bis nach Coburg und in den Raum südlich von Würzburg (siehe Kt. 58 „Nikolaus“ im ADV, Lieferung 3). Wahrscheinlich handelt es sich aber eher um die Begleitperson des Nikolaus, die vielerorts auch alleine ins Haus kam. So weist etwa eine Gewährsperson ausdrücklich darauf hin, dass der *Herrschecklaus* nicht der Nikolaus war. Zudem wurde er uns in vier Orten (Zeitlofs, Oehrberg, Burgsinn und Gössenheim) explizit als Begleitperson des Nikolaus genannt.

Am Ostrand Unterfrankens tritt Richtung Oberfranken mit dem *Pelz(e)märtel* eine Figur auf, bei der es sich wohl ursprünglich um eine Martinsgestalt handelt. Da sowohl der heilige Martin als auch der heilige Nikolaus als Gabenbringer gesehen wurden, die ihren Besitz mit Bedürftigen teilten, wird angenommen, dass in der Folge nicht mehr genau zwischen Martin und Nikolaus unterschieden wurde (vgl. KBSA 2006, S. 119). Im Südosten stößt *Pelz(e)märtel* an die Grenze zu Mittelfranken, wo es großräumig bis Nürnberg und Ansbach belegt ist (vgl. KBSA 2006, Kt. 53). *Pelz(e)märtel* ist eine Wortbildung aus *Märtel*, der Verkleinerungsform von Martin, und dem westmitteldeutschen Verb *pelzen* im Sinne von „verprügeln“. Es gibt allerdings auch andere Deutungen, die den „Pelz“ als charakteristisches Kleidungsstück dieser Wintergestalt als Benennungsmotiv vermuten.

In Kombination mit der westmitteldeutschen Kurzform von *Nikolaus* begegnet *Pelz* in drei kleinen Gebieten im Westen Unterfrankens (im Kahlgrund, um Aschaffenburg und bei Kreuzwertheim) als ***Pelznickel*** (z. B. in Großostheim *belsnigg'l*). Es handelt sich hierbei um eine Bezeichnung, die vor allem in Südwestdeutschland, hier besonders im rheinfränkischen Sprachraum, weit verbreitet war (siehe Kt. 58 „Nikolaus“ im ADV, Lieferung 3).

Verstreut erscheinen östlich des Spessarts einige Belege mit dem ersten Wortbestandteil ***Holle***- bzw. ***Hulle*-**: *Holleklaus* in Wargolshausen und Thulba, *Hulleklatsche* in Heidenfeld und *Hullefrau* in Gaubüttelbrunn, Bütthard, Wolkshausen, Wasserlosen und Lohr am Main. Während es sich wohl bei der *Hullefrau* meist um die Begleitperson des Nikolaus handelt, scheinen die anderen Figuren in der Rolle des alleinigen Hausbesuchers aufzutreten. So belegt auch die Nikolaus-Karte im ADV, dass um 1930 zumindest *Holleklaus* eine gängige Bezeichnung für den Nikolaus um Würzburg und östlich von Schweinfurt war. Unklar ist, woher der Namensbestandteil *Holle/Hulle* kommt. Wahrscheinlich ist er mit dem neuhighdeutschen Wort *Hille* verwandt, dass laut DWb (Bd. 10, Sp. 1896) allgemein ein den Körper schützendes Kleidungsstück sowie „eine Art Mantel“ oder „eine Art Kopftuch“ bezeichnet. Die *Hullefrau* ist in früheren Jahren in mainfränkischen Dörfern auch zusammen mit dem *Hätscheklas* als bestrafende Schreckgestalt ins Haus gekommen. Die Forschung konnte bislang noch nicht schlüssig klären, wie es in Sagen und Brauchtum zur Vorstellung von umherziehenden verhüllten und maskierten Frauen- und Schreckgestalten gekommen ist (vgl. Enzyklopädie des Märchens Bd. 5, 164). Die Nikolausrolle stand aber wohl „immer auch in Beziehung zu Schreckfiguren, deren Ursprung im christlichen Dualismus zwischen Himmel und Erde zu suchen ist“ (KBSA 2006, 119). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. V, Kt. 28).

Literatur:

- ATLAS DER DEUTSCHEN VOLSKUNDE (ADV). Hrsg. von Heinrich Harmjanz und Erich Röhr. Marburg 1937ff.
- DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>.
- FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2007): Kommentar zur Karte „Nikolaus und andere Wintergestalten“ für die Ausstellung des Bezirks Unterfranken „Alle Jahre wieder ... Feste und Bräuche in Unterfranken“, Mai bis Juli 2007 in Schloss Aschach.
- FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2010): In Unterfranken kommt nicht nur der Nikolaus. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 23, Dezember 2010, S. 11f. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief23.pdf>.
- RENN, MANFRED/KÖNIG, WERNER: Kleiner bayerischer Sprachatlas (KBSA). München 2006.
- RUMPF, MARIANNE: Frau Holle. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 5. Hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich [et al.]. Berlin/New York 1987, 159-168.
- WEBER-KELLERMANN, INGEBORG: Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit. Luzern 1978.
- SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 5 (2005): Wortgeographie III und IV. Bearb. von Jens Wichtermann und Karin Bayha. Heidelberg.

MFS 05/07, 12/10, überarb. 03/25

Karte 98: (Das Läuten der) Totenglocke

Bei den Erhebungen für den Sprachatlas von Unterfranken (SUF) wurden die Gewährspersonen Folgendes gefragt: „Was läutet, wenn jemand gestorben ist? Und wann?“.

Im westlichen Teil Unterfrankens, d. h. von Aschaffenburg bis zum Spessart, ist das Verb ***ausläuten*** gebräuchlich. In Rottenberg (Lkr. Aschaffenburg) heißt es z. B. *es laid aus*. Mit dem Verb ***hinläuten*** wird im Lkr. Bad Kissingen in den Orten Motten, Mitgenfeld und Öhrberg der Sterbefall angekündigt, z. B. *es laüd am hii*.

Die Verben *ausläuten* und *hinläuten* sind Wortbildungen, die aus dem einfachen Verb *läuten* und den Partikeln *aus-* bzw. *hin-* bestehen. Die Partikel *aus-* kommt häufig vor, um das Ende einer Handlung anzuzeigen, so wird z. B. auch das Ende des Gottesdienstes *ausgeläutet*. Bei Verben des Bekanntgebens bedeutet *aus-* auch, dass etwas Unbekanntes preisgegeben wird (z. B. bei *ausplaudern*). *Ausläuten* könnte also im Sinne von ‚das Ende läuten‘ gemeint sein oder im Sinne von ‚eine Neuigkeit läuten‘. Die Partikel *hin-* ist meist im Sinne einer Richtung zu verstehen. So kann man darüber spekulieren, ob mit dem *Hinläuten* der Seele eine gute Reise gewünscht werden soll.

Im nordöstlichen Unterfranken, im Henneberger Raum und im Grabfeld, begegnet man der Wendung ***Tote läuten***. In Bad Neustadt an der Saale heißt es z. B. *es hod doode gelöid*.

Die zumeist im Unterostfränkischen vorkommenden Substantive ***Verschiedung***, ***Schiedung*** und ***Abschied*** gehen auf das Verb *scheiden* im Sinne von ‚weggehen, trennen‘ zurück (vgl. Kluge 2002, S. 9). Zwischen Wern und Saale hört man verschiedene lautliche Realisierungen von *Verschiedung*, z. B. mit langem *ii* in Wartmannsroth (*veschiidung*) oder mit dem Diphthong *i-e* in Halsheim (*veschieding*). Das nicht präfigierte Substantiv *Schiedung* herrscht im übrigen unterostfränkischen Sprachraum vor. Das Deutsche Wörterbuch kennt *Schiedung* als verhüllende Bezeichnung für den Abschied vom Leben (DWb Bd. 14, Sp. 2680). Meist kommt *Schiedung* in der Wendung *es läutet Schiedung* vor (siehe Südhessisches Wörterbuch, Bd. 5, 277), je nach Region hört man Belege mit langem *ii* oder mit dem Diphthong *i-e*: z. B. Ebern *schiidung* bzw. Gütersleben *schieding*. In Sandberg (Lkr. Rhön-Grabfeld), Gefäß und Poppenroth (beide Lkr. Bad Kissingen) spricht man vom *Abschied*, mundartlich *obschied*.

Zur (***Toten***)zeche wird v. a. im Lkr. Bad Kissingen geläutet, z.B. *Doodezeche* (Thulba) bzw. *es laiüd ziüche* (Nüdlingen). Unter einer Begräbniszeche versteht das Deutsche Wörterbuch das Totenmahl am Begräbnistag (DWb Bd. 31, Sp. 425), das hier also angekündigt wird.

Recht häufig heißt es auch, dass die ***Leichen-, Sterbe-*** bzw. ***Totenglocke*** oder kurz nur die ***Glocke*** geläutet wird. Diese Substantive finden sich v. a. im südlichen Maindreieck und Mainviereck sowie im Nordosten Unterfrankens. Mundartlich hört man z. B. in Ochsenfurt (Lkr. Würzburg) *schderbeglöggel*, in Kreuzwertheim (Lkr. Main-Spessart) *doodeglöggel*, in Irmelshausen (Lkr. Rhön-Grabfeld) *laicheglöggel* oder in Sulzbach (Lkr. Hassberge) kurz *glögglä*. Die Beispiele zeigen, dass das Grundwort *Glocke* zumeist in der Verkleinerungsform *Glöcklein* gebraucht wird, was damit zusammenhängen könnte, dass die Sterbeglocke eine kleine und helle Glocke im Kirchengeläut ist. Die Motivation der Wortbildungen aus dem Grundwort *Glocke* und den Bestimmungswörtern *Leiche*, *sterben* oder *Tote* ist klar erkennbar: Diese Glocke verkündet, dass ein Gemeindemitglied *gestorben* ist bzw. dass es eine *Leiche/einen Toten* zu betrauern gibt.

Die Kommentare der Gewährspersonen zur *Totenglocke* lassen verschiedene ortsgebundene Bräuche vermuten, wann diese geläutet wird: Die *Totenglocke* wird laut Gewährspersonen aus Irmelshausen, Schweinfurt, Rügheim oder Rottendorf „erst bei der Beerdigung“, d. h. „auf dem Friedhof“ geläutet; in Bad Neustadt an der Saale und in Rödelmaier läutet sie jedoch „sobald der Tod bekannt ist“ bzw. „der Arzt den Totenschein ausstellt“. Zur *Sterbe-* und *Leichenglocke* hingegen kommentierten die Befragten, dass sie außer nachts bei Bekanntgabe des Todesfalles läuten. (gekürzt aus Kommentar im Sendbrief Nr. 24/2011).

Literatur:

BLIDSCHUN, CLAUDIA: Ausläuten, hinläuten... Vom Abschied nehmen in Unterfranken. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen 24, April 2011. Würzburg, S. 9f. <https://unterfrankisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/sendbrief24.pdf>.

DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>>, abgerufen am 17.03.2025.

KLUGE, FRIEDRICH (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seibold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin/New York.

SÜDHESSISCHES WÖRTERBUCH (1965ff.). Begründet von Friedrich Maurer. Nach den Vorarbeiten von Friedrich Maurer, Friedrich Stroh und Rudolf Mulch bearbeitet von Rudolf Mulch und [ab Bd. 4] von Roland Mulch. Marburg.

CB 04/11, MFS überarb. 03/25

Karte 99: Hochzeit

„Wenn zwei heiraten, dann gibt es eine ...?“ Mit diesem Ergänzungssatz erfragten wir für den Sprachatlas von Unterfranken die mundartlichen Ausdrücke für **Hochzeit**, mittelhochdeutsch *hōchzit*. Ursprünglich bedeutet der mittelhochdeutsche Ausdruck allgemein 'hohes Fest', später verengt sich die Bedeutung auf 'Hochzeit, Vermählung' und ersetzt den älteren Ausdruck *Brautlauf*. In Unterfranken gibt es drei Ausdrucksmöglichkeiten: 1. zweisilbige Ausdrücke, bei denen der zweite Wortbestandteil auf *-zeit* zurückgeht, 2. zweisilbige Ausdrücke, bei denen der zweite Wortbestandteil auf *-zich* zurückgeht und 3. einsilbige Ausdrücke, die vermutlich durch Zusammenziehung von Lauten entstanden sind.

Ausdrücke mit dem zweiten Bestandteil-*zeit*:

Im gesamten Westen und Nordwesten ist der Ausdruck **hochzed** mit lautlichen Varianten verbreitet. In der zweiten Silbe *-zed* ist die mittelhochdeutsche Form *-zit* noch erkennbar. Im Spessart und zwischen Sinn und Saale hört man *hochzed*. Nördlich von Bad Brückenau begegnet *huechzed* und um Gemünden *hoachzed*. Auffällig ist das kleine **hochzoid**-Gebiet um Frammersbach und Wiesthal im nördlichen Spessart. Auch in anderen erfragten Wörtern mit dem mittelhochdeutschen Laut *î* (z. B. *schneidet, reitet*) ist in diesen zwei Orten die Lautung *oi* (*schnoid, roid*) belegt. Standardnahes **hochzaid** hört man gebietsbildend zwischen Würzburg und Ochsenfurt sowie in der Stadt Schweinfurt und vereinzelt im Südwesten Unterfrankens.

Ausdrücke mit dem zweiten Bestandteil-*zich*:

Von der Rhön über das Grabfeld bis in die Haßberge erstreckt sich ein **hochzich**-Gebiet. Im oberen Maindreieck und weiter östlich Richtung Steigerwald wird der auslautende Reibelaut *ch* weggelassen, hier sagt man **hochzi**. Beide Endungen gehen vermutlich auf die Nachsilbe *-ig* zurück. Erkennbar ist diese Nachsilbe noch in dem Einzelbeleg **hochzig** aus Amorbach. Die Nachsilbe *-ig* tritt häufig an die Stelle von Wortbestandteilen, die ihre volle Bedeutung in der Wortzusammensetzung verloren haben. So ist es möglich, dass *-zeit* in *Hochzeit* eben nicht mehr als Teil einer Wortzusammensetzung, sondern als gewöhnliche Endung empfunden wird, weil seine ursprüngliche Bedeutung in dieser Zusammensetzung nicht mehr vorhanden ist.

Einsilbige Ausdrücke:

In Neubrunn, Oberaltertheim und Kleinrinderfeld tritt an der Grenze zum Taubergrund der Ausdruck **hoachz** auf. Von der zweiten Silbe ist nur noch das anlautende *z* übriggeblieben, das in den Auslaut der ersten Silbe rückt und somit ein einsilbiges Wort bildet. Am Südzipfel Unterfrankens begegnet der Ausdruck **hogs** in Riedenheim, Baldersheim und Hüttenheim. Auch im direkt angrenzenden Mittelfranken ist *hogs* in einigen Orten belegt. In der ersten Silbe wurde aus dem Reibelaut *ch* der Verschlusslaut *g* und in der zweiten Silbe ist der Zwielaut *ei* völlig verschwunden. Durch Zusammenziehung der Laute ist schließlich die einsilbige Form entstanden.

Literatur:

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2007): Kommentar zur Karte „Hochzeit“ für die Ausstellung des Bezirks Unterfranken „Alle Jahre wieder ... Feste und Bräuche in Unterfranken“, Mai bis Juli 2007 in Schloss Aschach.

MFS 05/07, überarb. 03/25

Karte 100: gestern

Wie die Karte zeigt, ist **nächtten** recht großräumig in Unterfranken in verschiedenen Ausspracheverarianten belegt: *nachde* hört man vor allem im nordöstlichen Teil wie u. a. in Ostheim vor der Rhön, Großeibstadt oder Stadtlauringen. *Nechde* oder *nächde* dagegen im nordwestlichen Unterfranken wie in Motten oder Rieneck und im östlichen Mainviereck wie bspw. in Homburg am Main, im und um den Werngrund sowie östlich von Schweinfurt begegnet die diphthongische Variante *näichde/neichde*. Wie man an den Belegen sieht, wird die Nasalendung in der Regel nicht realisiert, sie wurde lediglich in Rügheim (*nächdn*) und Happertshausen (*nachdn*), beide Orte liegen im Landkreis Haßberge, notiert. In vier Orten um Frammersbach herum fällt der inlautende Reibelaut *ch* aus und die Endung *-en* ist verschwunden, hier haben wir die nun einsilbigen Ausspracheformen mit einem fallenden Diphthong wie u. a. *nied* erhoben. Bei *nächtten* handelt es sich um eine „erstarrte Kasusform“ vom ahd. Substantiv *naht* ‚Nacht‘, die als „Substantivadverb in der Bedeutung ‚gestern‘ gebräuchlich ist“. Im Mittelhochdeutschen bezeichnete man mit *nächtten* noch die ‚vergangene Nacht‘ oder ‚gestern Abend‘, die Bedeutung hat sich im Laufe der Zeit jedoch auf den gesamten vorausgehenden Tag erweitert.

Im restlichen Unterfranken wurde die standardsprachliche Bezeichnung **gestern** mit wenig lautlicher Varianz Gebieten erhoben. Auffällig ist das orangefarbene Gebiet im südlichen Maindreieck und im Ochsenfurter Raum mit der Variante *gesder* ohne Nasalauslaut, die neben *géstern* auch bereits im Mittelhochdeutschen als *géstter* belegt ist. Charakteristisch für den Amorbacher Raum ist die Palatalisierung von *-s-* zu *-sch-*, hier dominiert also die Aussprachevariante *gesch-dern*. *Gestern* geht auf ahd. *géstteren*, *géstteron* zurück, was „über eine germ. Vorstufe beispielsweise mit englisch *yesterday* [...] verwandt ist“ (KBSA 2006, S. 107). (gekürzt aus Kommentar in SUF Bd. V, Kt. 55).

Literatur:

FRITZ-SCHEUPLEIN, MONIKA (2023): Was war *näichda*? In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen Nr. 51, Dezember 2023. Würzburg, S. 12ff. <https://unterfränkisches-dialektinstitut-wue.de/wp-content/uploads/Sendbrief-51.pdf>.

RENN, MANFRED/KÖNIG, WERNER (2006): Kleiner Bayerischer Sprachatlas (KBSA). München, 2. korrigierte Auflage.

SPRACHATLAS VON UNTERFRANKEN (2005ff). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 5 (2005): Wortgeographie III und IV. Bearb. von Jens Wichtermann und Karin Bayha. Heidelberg.